

**Siehe, um Trost war mir sehr bange...**

**Trost als wesentliches Element in der Seelsorge im Altenheim**



Poimenische Projektarbeit im Rahmen des 2. Theologischen Examens in der Evangelischen  
Landeskirche in Baden

Oktober 2011

# Inhaltsverzeichnis

1 Hinführung: zur Fragestellung und den äußeren Rahmenbedingungen	S. 3
2 Trost als Begleitung in einer konkreten Situation	S. 6
2.1 Trost im Dasein, im Gespräch und im Gebet	S. 6
2.1.1 <i>Ich will nach oben...</i> Frau S und Frau R	S. 6
2.1.2 Trost in „trotstlosen“ Situationen	S. 10
2.2 Trost für demenzkranke Menschen in ihrer Situation	S. 11
2.2.1 <i>Da stimmt was nicht...</i> Frau U, Frau L und Frau J	S. 11
2.2.2 Trost für demenzkranke Menschen	S. 15
2.3 Trost in Ritualen	S. 16
3 Trost im Erzählen der Lebensgeschichte	S. 18
3.1 <i>Und ob ich schon wanderte im finstern Tal...</i> Frau T	S. 18
3.2 Die Relevanz von Biographie-Arbeit in tröstender Seelsorge	S. 20
4 Trost angesichts des Todes	S. 22
4.1 <i>Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang...</i> Frau F und Frau T	S. 22
4.2 Tröstende Seelsorge auf der Schwelle zum Tod	S. 25
5 Konsequenzen: Trost für Menschen in der Altenseelsorge	S. 27
5.1 Die Notwendigkeit der Wahrnehmung von Trostbedürftigkeit	S. 27
5.2 Trost als relationales Grundgeschehen und die menschliche Würde	S. 28
5.3 Tröstende Seelsorge als Grundgeschehen von Rechtfertigung	S. 30
6 <i>Ein anderer Tröster...</i> Gedanken zu Joh 16,5-15	S. 30
Literaturverzeichnis	S. 34

# 1 Hinführung. Zur Fragestellung und den äußeren Rahmenbedingungen

Siehe, um Trost war mir sehr bange... (Jes 38,17) Über Trost ist in der poimenischen Literatur in den letzten Jahrzehnten immer wieder nachgedacht worden.<sup>1</sup> Wer nach Seelsorge sucht, sucht jedenfalls häufig nach Trost, weil er etwa mit seiner Situation nicht zurecht kommt, weil ein Angehöriger gestorben ist, weil sie<sup>2</sup> schwer erkrankt ist usw. Die Erfahrung von *Trost* ist dabei wiederholt als eine andere Erfahrung als die Bewältigung von *Kontingenz* oder die Erfahrung von *Sinn* benannt worden. Helmut Tacke versteht „Trost“ als „Generalbegriff der Seelsorge“,<sup>3</sup> der über die konkrete Situation auf den „Gott allen Trostes“ (2 Kor 1,3) weist.<sup>4</sup>

Ohne dass ich dies vorher geplant hätte, habe ich während meines Lehrvikariats bei Seelsorge-Besuchen und Gottesdiensten im Altenheim vor allem Erfahrungen mit Trost und Trostbedürftigkeit gemacht.<sup>5</sup> Bei Besuchen im Altenheim geht es weniger um Krisenintervention. Manchmal findet eine Seelsorge im Sinne eines *Gesprächs*, in dem eine Gesprächspartnerin sich mit einem Seelsorger unterhält und beide miteinander Informationen austauschen oder voneinander erzählen,<sup>6</sup> gar nicht statt, weil besuchte Menschen, etwa weil sie dement sind, kein Gespräch mehr führen können. Dennoch sind Besuche im Altenheim genuine *Seelsorge*-Besuche und stehen nach meiner Erfahrung des vergangenen Jahres vor allem im Zusammenhang des *Trostes* – und zwar sowohl des Trostes im Leben, als auch des Trostes im Sterben.<sup>7</sup> Und dass auch die Seelsorgerin ihrer eigenen Trostbedürftigkeit gewahr wird, ist ebenfalls eine Erfahrung dieser Phase in meinem Vikariat.

Das Alten- und Pflegeheim „Haus am Waldpark“, in dem ich während des zweiten Jahres meines Lehrvikariats mindestens einmal wöchentlich zu Seelsorgebesuchen war, ist eine Einrich-

---

<sup>1</sup> Vgl. die Monographien von C. Schneider-Harpprecht, *Trost in der Seelsorge*, Stuttgart u.a. 1989; S. Rolf, *Vom Sinn zum Trost. Überlegungen zur Seelsorge im Horizont einer relationalen Ontologie*, Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie 6, Münster u.a. 2003. Vgl. aber auch schon H. Tacke, *Glaubenshilfe als Lebenshilfe*, Neukirchen-Vluyn 1975, <sup>3</sup> 1993, oder auch E. Thurneysen in seinem „Klassiker“ *Die Lehre von der Seelsorge*, München 1948.

<sup>2</sup> Um in der Arbeit eine gendgerechte Sprache zu verwenden, Längen und Wiederholungen aber zu vermeiden, wechsele ich in der Regel maskuline und feminine Formen miteinander ab.

<sup>3</sup> Tacke, *Glaubenshilfe*, 233.

<sup>4</sup> „Wo immer getröstet wird, ist der ‘Gott allen Trostes’ zur Stelle. Wo immer Leidenden und Verzweifelten eine noch so schmale tröstliche Spur erschlossen wird, ist der tröstende Gott beteiligt.“ (Tacke, *Glaubenshilfe*, 233.)

<sup>5</sup> Dass ausgerechnet die Seelsorge im *Altenheim* als „tröstende Seelsorge“ erlebt werden kann, mag zunächst verwundern. „Das Altenheim wird im öffentlichen Bewusstsein, aber auch in der Realität mehr und mehr zu einer Betreuungseinrichtung von altersbedingt Lebensuntüchtigen, Schwachen und Dementen, – und in einer Gesellschaft von vermeintlich nur Tüchtigen, Kräftigen, Dynamischen zu einem Ort der *Trostlosigkeit*.“ (F. Gasteiger, „Lieber tot als ins Heim...“ *Trotzdem – Tröstendes und Tröstliches im Altenheim*, *Lebendige Seelsorge* 57, 2006, 37-42, Zitat auf S. 37, Hervorhebung von mir.)

<sup>6</sup> Möglicherweise liegt in dieser „Sperrigkeit“ der Seelsorge im Altenheim gegenüber der Seelsorge im Krankheits- und Krisenfall ein Grund dafür, dass Seelsorge im Altenheim in der poimenischen Literatur bis vor kurzem gegenüber der Seelsorge im Krankenhaus signifikant seltener und deutlich weniger ausführlich reflektiert worden ist. Vgl. exemplarisch die Lehrbücher von Ziemer und Winkler. In den letzten Jahren ist eine erweiterte Bemühung der poimenischen Literatur zum Arbeitsfeld der Seelsorge an alten Menschen zu beobachten. Beispielhaft dafür sind die 2006 und 2010 erschienenen Sonderhefte zur Altenseelsorge in den Reihen „Praktische Theologie“ und „Wege zum Menschen“. Außerdem jüngst C. Mulia, *Kirchliche Altenbildung. Herausforderungen – Perspektiven – Konsequenzen*, PThH 110, Stuttgart 2011.

<sup>7</sup> Der „Trost im Leben und im Sterben“ wird ausdrücklich schon im Heidelberger Katechismus (1563) in der Eingangsfrage benannt und in den Horizont des Glaubens an Jesus Christus gerückt.

tung des Johanniter-Ordens und bietet für knapp 70 Bewohner und Bewohnerinnen in Einzel- und Doppelzimmern Platz. Die Zimmer sind als Pflegezimmer konzipiert, auch wenn nicht alle Bewohner und Bewohnerinnen im selben Maße pflegebedürftig sind. Kurzzeitpflege wird ebenfalls angeboten. Dem Leitbild des Johanniter-Ordens folgend, vertritt die Einrichtung ein „christliches Menschenbild“, das sich am Respekt vor der Würde des Menschen orientiert, der gepflegt wird. Dieser Respekt drückt sich beispielsweise in der Ermutigung aus, dass jede Bewohnerin ihr Pflegezimmer mit einigen privaten Gegenständen so einrichten kann, wie es ihr gut tut. Die Arbeit ist in die lokalen Kirchengemeinden eingebunden. Regelmäßige Gottesdienste und Seelsorge finden (nicht nur durch mein Angebot, sondern ausdrücklich institutionalisiert) statt. Sterbende werden durch einen ökumenischen ambulanten Hospizdienst betreut. Die Akzeptanz und Wertschätzung christlicher Seelsorge ist darum durch die Pflegekräfte und die anderen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen groß; ich habe die Zusammenarbeit als durchweg angenehm erlebt.

Ich habe bei meinen Besuchen Menschen aus unterschiedlichen Milieus kennengelernt.<sup>8</sup> Dabei haben die Milieus der Bodenständigen und Geselligen überwogen.<sup>9</sup> Der soziale Kontext der Menschen, die ich besucht und begleitet habe, ist sehr unterschiedlich gewesen. Ich bin Menschen begegnet, die einen wohlhabenden Hintergrund hatten und in Familienbeziehungen immer noch stark eingebunden waren. Ich habe aber auch Menschen getroffen, die alleine waren, nur wenige oder keine Angehörigen hatten und unter ihrer Einsamkeit merklich gelitten haben. Dass die Besuche, von denen ich berichte, fast ausschließlich bei Frauen gewesen sind, ist im Vorhinein nicht geplant gewesen. Es leben im Haus am Waldpark wesentlich mehr Frauen als Männer: Männer sterben häufig vor ihren Frauen und werden zu Lebzeiten von ihren Ehefrauen versorgt, die dann erst nach dem Tod ihres Mannes in ein Heim umziehen.

Während meiner Besuche hatte ich regelmäßig Kontakt mit einer der dort beschäftigten Ergotherapeutinnen, die mir immer wieder Menschen genannt hat, die sich besonders über einen Besuch freuen würden. In einem Fall hat sie mich gezielt zu einer sterbenden Frau geschickt. Es ist mir erst im Laufe der Zeit bewusst geworden, dass ein verbindendes Motiv meiner Besuche die gemeinsame Suche von mir und den Menschen, die ich besucht habe, nach Trost war und damit die Frage danach, was in einer bestimmten, konkreten Situation, die von der Gesprächspartnerin nicht selten als schwere Situation erlebt worden ist, tröstlich werden könnte. Die sich mir im Laufe der Besuche immer mehr stellenden Fragen waren: ist in dieser konkreten Seelsorge-Situation *Trost* erfahrbar geworden, und worin bestand dieser? Und erweist sich die These als haltbar, nach der Trost nicht (sozusagen) abschließend durch die Seelsorgerin vermittelt werden kann, sondern diese sich allenfalls für den Trost Gottes *zur*

---

<sup>8</sup> Nach den Kategorien von C. Schulz/ E. Hauschildt /E. Kohler, Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2009.

<sup>9</sup> Kritische und Mobile sind in der Altersgruppe wahrscheinlich selten vertreten. Mit eindeutig Zurückgezogenen habe ich keinen Kontakt aufnehmen können. Zumindest eine erkennbar hochkulturelle Dame ist mir begegnet. Insgesamt ist es auffallend, dass auch im Alter inzwischen eine Pluralisierung von Lebensformen und Milieus zugenommen hat. „Das“ Alter und „die“ Alten gibt es so nicht (mehr). Vgl. auch Mulia, Kirchliche Altenbildung, 27-40.

*Verfügung stellt?* Ist *Trost* schließlich im Kontext der Altenseelsorge eine möglicherweise angemessenere und hilfreichere Kategorie als *Sinn*?<sup>10</sup>

Trost hat sich in seinen Bedeutungsaspekten und Implikationen für mich je nach Situation der besuchten Person unterschiedlich dargestellt. Auch wenn die Suche und die Erfahrung von Trost bei jedem Menschen, den ich besucht habe, unterschiedlich war, so haben sich doch in der Reflexion einige konstante Aspekte herauskristallisiert, die ich in der vorliegenden Arbeit nacheinander vertiefen werde:

- a. Trost als Begleitung in *dieser* Situation,
- b. Trost als Hilfe, gute Lebenserfahrungen zu *erinnern* und zu *vergegenwärtigen*, aber auch schwierige Lebenserfahrungen noch einmal anzusehen,
- c. Trost als Aushalten der Angst vor dem *Tod*, ebenso wie der Sehnsucht nach dem Tod.

Als integrierendes Moment meiner Arbeit im Trösten in der Seelsorge im Altenheim hat sich herausgestellt, dass nicht nur ich selbst den Trost auf unterschiedliche Arten und durch unterschiedliche „Kanäle“ austele, sondern mit meinen Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen auf den *Trost Gottes* warte und mich für die Erfahrung dieses Trostes mit meiner Zeit und Kraft zur Verfügung stelle.

Als verbindendes Element stellte sich darüber hinaus in allen Aspekten der Trostbedürftigkeit dar, dass Trostbedürftigkeit und Trostlosigkeit eine Erfahrung von *Verlust* im engeren oder weiteren Sinne implizierte.<sup>11</sup> Eine solche Verlusterfahrung konnte bestehen im Verlust eines oder mehrerer Menschen, im Verlust von Heimat (eine Erfahrung, die bei den Menschen im Altenheim, die – als Angehörige ihrer Generation – häufig eine Fluchtgeschichte zu verarbeiten haben, immer wieder vorkam), im Verlust von Lebensperspektiven, Lebenskräften oder Gesundheit, im Verlust von Autonomie und von Selbstbestimmung. Elementar wird eine solche Erfahrung von Verlust in den Psalmen beschrieben, wenn der Verlust des tragenden Bodens benannt wird: „Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist.“ (Ps 69,3) Verluste werden vor allem in der Lebensphase des hohen Alters in vermehrter Weise als Abschiede erlebt – vom Abschied von geliebten Menschen bis hin zum eigenen Abschied vom Leben. „Alte Menschen erleben nicht nur das *Verrinnen*, sondern das *Ausrinnen* der Zeit.“<sup>12</sup> In dieser Situation von unterschiedlichen Verlusten und Abschieden nach dem jeweils Tröstlichen zu suchen, wurde für mich immer mehr zur grundlegenden Aufgabe der Seelsorge im Altenheim. Verlust von Kontrolle oder Orientierung konnten dabei durchaus Erfahrungen sein, die ich selbst in den Begegnungen gemacht habe.

---

<sup>10</sup> Diese Frage hängt freilich vom Verständnis dessen ab, was „Sinn“ bedeutet. Ich gehe in diesem Zusammenhang davon aus, dass „Sinn“ „rationale Erklärung“ bedeutet, die einem Ereignis beigegeben wird.

<sup>11</sup> Altern als eine *kontinuierliche Folge von Verlusten* zu begreifen, stellt allerdings sicherlich eine unzureichende defizitorientierte Vereinfachung dar, die positive Gewinnerfahrungen, die ebenfalls im Alter gemacht werden können, übersieht. Verluste sind keine ausschließlich im Alter vorkommende Realität. In jedem Lebensalter erleben Menschen Freiheitsgewinne, aber auch die besondere Notwendigkeit von Bewältigung von Verlusten und von Trost. Gleichwohl stellt sich für die Altenseelsorge auf besonders drängende Weise die Frage nach dem Umgang mit Verlusten und Erfahrungen des Scheiterns, weil die Lebenszeit allmählich endet. Vgl. zur Frage U. H. J. Körtner, „Wenn ich nur dich habe...“ Über den Umgang mit Verlusten im Alter, *WzM* 62, 2010, 451-468.

<sup>12</sup> Körtner, „Wenn ich nur dich habe...“, 456.

Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit liegt nach diesen Überlegungen darum weniger in der Untersuchung von Seelsorge im Altenheim und mit alten Menschen im allgemeinen,<sup>13</sup> als vielmehr in der Frage nach *Trost* in der Seelsorge unter Berücksichtigung der Situation des Altenheims im besonderen. Ich berichte im folgenden anhand von Begegnungen und Protokollen von meinen Erfahrungen und reflektiere diese.

## **2 Trost als Begleitung in einer konkreten Situation**

Dass Trost sich in *konkreten* Situationen ereignet, könnte zunächst als eine banale Einsicht erscheinen. Tatsächlich ist die genaue Wahrnehmung der Situation, das Aushalten der Situation und der Trost in *dieser* konkreten Situation für das Erleben von Trost elementar wichtig, weil nur im Umgang mit der konkreten Situation ein *Coping*, also eine Bewältigung der konkreten Erfahrung von Verlust, erreicht werden kann.<sup>14</sup> Insofern findet Trost immer als Begegnung und Begleitung in einer konkreten Situation statt. Wie der Trost im einzelnen erfahrbar wird, entscheidet die Gesprächspartnerin aufgrund ihres persönlichen Erlebens ihrer Situation. So unterschiedlich dieses Erleben sein kann, so unterschiedlich ist auch das Angebot des Trostes durch die Seelsorgerin, und so flexibel muss diese auf unterschiedliche Situationen zu reagieren lernen. Einige Situationen, wie die Situation des Sterbens, sind so besonders, dass sie in dieser Arbeit in einem eigenen Kapitel reflektiert werden.

### **2.1 Trost im Dasein, im Gespräch und im Gebet**

#### **2.1.1 *Ich will nach oben...* Frau S und Frau R**

Frau S habe ich nur einmal besucht. Weitere Besuche haben sich nicht ergeben.<sup>15</sup> Ihre kommunizierte Sehnsucht nach dem Himmel, die für mich zunächst wie eine Sehnsucht nach dem Tod aussah, erweist sich im Laufe des Gesprächs als Sehnsucht nach mehr Autonomie und als Trauer um verlorene Möglichkeiten, auch als Scham angesichts verlorener Privatsphäre, als Einsamkeit und Lebensüberdruß und damit als ein Leiden unter den Verlusten und Abschieden in ihrer konkreten Situation.

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu Im Alter neu werden können. Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2009 oder Christian Mulia, Kirchliche Altenbildung, Stuttgart 2011.

<sup>14</sup> Coping meint die Bewältigung von Traumata und Verlusterfahrungen. Während ein Coping im jüngeren Lebensalter noch darin bestehen kann, dass die Situation (assimilativ) verändert wird, ist eine solche Veränderung im Alter häufig nicht mehr möglich. Möglich ist aber eine Veränderung der inneren Einstellung und eine Umdeutung. Diese Bewältigungsform wird als „akkomodativ“ bezeichnet. Vgl. Körtner, aaO., 461.

<sup>15</sup> Ich habe Frau S beerdigt und damit auch Kontakt zu den Angehörigen gehabt, die unter der Todessehnsucht und der Einsamkeit von Frau S gelitten haben. In der Trauerfeier haben wir beides mit der Geschichte von Elia verbunden, der unter dem Wacholder lebensüberdrüssig und von einem Engel gestärkt wird (1 Kön 19,4-7).

*Dem Gespräch vorausgegangen war, dass Frau S auf Pfleger gewartet hatte, die ihr eine Schale mit ihrer Brille und anderen persönlichen Dingen aus ihrem Zimmer holen sollten. Ich hatte mich angeboten, nach den Dingen zu suchen und sie Frau S gebracht.*

Seelsorgerin (S)1: *(holt sich einen Stuhl näher heran und setzt sich zu G)* Wie geht es Ihnen, Frau S?

Gesprächspartnerin (G)1: Schlecht.

S2: Ihnen geht es schlecht? Warum denn?

G2: *(es bricht richtig aus ihr heraus)* Niemand ist mehr da. Ich bin ganz allein. Ich will weg hier. Meine Eltern sind tot. Mein Bruder ist noch da, aber er hat so viel zu tun. Und seine Frau. Aber ich will hier weg. Raus hier oder nach oben. *(Sie zeigt mit dem Zeigefinger nach oben.)*

S3: *(denkt, sie möchte von der Station weg, weil sie sich von den konkreten Pflegekräften vernachlässigt fühlt)* Möchten Sie auf eine andere Station hier im Haus?

G3: *(guckt abschätzig)* Nein, nach oben, in den Himmel. Ich will hier nicht mehr sein.

*(Ich habe sie missverstanden. Offensichtlich ist sie verärgert deswegen. Das kann ich verstehen. Vielleicht hat es sie einige Kraft gekostet, das auszusprechen, und dann wird sie nicht verstanden. Ich frage mich aber auch, was für sie „der Himmel“ ist.)*

S4: Frau S, entschuldigen Sie bitte. Ich habe nicht verstanden, was Sie mir gesagt haben. Sie möchten gar nicht auf eine andere Station. Sie möchten ganz weg von hier. *(Sie nickt)* Sie möchten in den Himmel. Was, denken Sie, würde im Himmel anders sein als hier?

G4: Ich hätte meine Ruhe.

S5: Sie wünschen sich Ruhe und Stille. Ist es Ihnen zu laut hier?

*(Das Radio mit SWR 4-Volksmusik dröhnt die ganze Zeit. Ich empfinde es als laut.)*

G5: Ja, die würden mich in Ruhe lassen. *(Sie erzählt von einer nächtlichen Störung, als andere an ihre Tür oder ihr Fenster geklopft haben. Sie kann mir nicht sagen, ob die Störung außen oder innen war. Diese ist für sie aber offenbar ein Beispiel dafür, dass sie nicht in Ruhe gelassen wird.)*

Ich kann denen das nicht sagen, dass ich in den Himmel will. Ich wollte, die würden mir einen Becher geben, den ich einfach austrinken kann. Ist ja keiner mehr übrig außer mir. Ich ver-sündige mich, wenn ich das sage, oder?

S6: *(sie guckt mich nicht traurig, sondern eher trotzig an. Mir fällt die Todessehnsucht des Paulus im Gefängnis ein (Phil 1,23f.), und ich überlege, ob ich ihr davon erzählen soll.)* Frau S, ich bin davon überzeugt, dass es keine Sünde ist, sich den Himmel zu wünschen.

G6: Sie können mir auch keinen Becher geben, oder? Ich will nach oben.

S7: Kennen Sie Paulus? Der hat sich gewünscht, er könnte sterben, damit er bei Christus ist. Würde sich jemand freuen, wenn Sie in den Himmel kommen?

G7: Ist ja keiner mehr da. Meine Mutter und mein Vater sind tot. Meine Geschwister auch.

S8: *(erinnert sich an den Bruder, von dem sie vorhin erzählt hatte)* Und Ihr Bruder?

G8: Der ist ja auch tot. Nur mein Sohn ist noch da.

*Ich habe den Eindruck, dass es ihr nicht um die Frage geht, ob es eine Sünde ist, sich den Tod zu wünschen. Ich habe das Gefühl, dass sich in ihrer Sehnsucht nach dem Himmel etwas anderes ausdrückt. Darum hilft ihr wahrscheinlich der Apostel mit seiner Todessehnsucht auch nicht. Ich lasse ihn wieder fallen.*

S9: Freut sich jemand, wenn Sie in den Himmel kommen?

G9: Wer soll sich denn freuen? Sind ja alle schon tot.

*Offenbar bedeutet ihre Sehnsucht nach dem Himmel auch nicht, dass sie dort ihre schon Verstorbenen wieder sehen wird. Ich überlege, welche Rolle Gott spielt.*

S10: Freut Gott sich, wenn Sie kommen? Wartet er vielleicht auf Sie?

G10: Der liebe Gott freut sich nicht. Ich bin ja nicht schön.

S11: *(Ich finde das bemerkenswert und traurig zugleich. Sie war mir aufgefallen als eine äußerst gepflegte Frau. Aber sie findet sich nicht schön.)* Für mich sind Sie schön.

G11: Finden Sie? Früher haben sie gesagt, ich wäre gut aussehend. Jetzt bin ich nicht schön. Ich muss anziehen, was sie mir hinlegen. Ich habe schon 2 Wochen diese Sachen an. Das ist entwürdigend, sich selbst nicht anziehen zu können.

S12: *(ich überlege, ob das ihr vielleicht neben ihrer Einsamkeit das Leben so schwer macht — dass sie vollkommen auf andere angewiesen ist und nichts mehr alleine machen kann)* Und im Himmel würde man Sie in Ruhe lassen.

G12: *(nickt)* Ich mache hier nichts alleine. Ich will meine Ruhe. Aber ich halte Sie auf.

S13: Sie halten mich nicht auf. Ich bin hier und habe Zeit für Sie.

G13: *(nimmt meine Hand, die inzwischen ganz warm ist und drückt sie. Sie sieht meinen Rock an und macht mir darüber ein Kompliment.)* Ich habe das noch keinem gesagt. Mit Ihnen kann ich reden.

*Sie erzählt dann, wie entwürdigend sie es findet, noch nicht einmal alleine zur Toilette zu gehen und sich saubermachen zu können. Wir verweilen bei ihrer Scham. Ich frage sie, ob ich für sie beten soll, was sie bejaht („aber bei Ihnen zu Hause“) – sie möchte nicht dabei sein. Wir verabschieden uns schließlich. Beim Abschied lächelt sie, zum ersten Mal in dieser Begegnung.*

Frau S ist ganz klar. Ihre zunächst kommunizierte Sehnsucht nach dem Tod entwickelte sich im Gespräch als das Gefühl einer Bedrängtheit durch den Verlust ihrer Privatsphäre. Im Himmel hätte sie ihre Ruhe, nach der sie sich jetzt schon sehnt, weil sie nicht in Ruhe gelassen, sondern entmündigt, bevormundet und – wie sie es empfindet – entwürdigt wird.<sup>16</sup> Ihre elementaren Bedürfnisse nach Privatsphäre, sich alleine zu waschen und alleine zur Toilette zu gehen, werden missachtet. Aufgrund ihrer geistigen Klarheit spürt Frau S das ganz genau, empfindet Scham und kehrt diese zum einen in Aggression (die ich zu Beginn des Gesprächs gespürt habe) und zum anderen in Todessehnsucht. Der Besuch und das Gespräch bei Frau S machen für mich deutlich, dass die Problematik der Achtung von Würde und Selbstbestimmung in der Seelsorge an alten Menschen eine zentrale Rolle spielt, dass aber auch der Verlust von Intimität eine immense Trostbedürftigkeit implizieren kann.<sup>17</sup>

Der Trost, den ich Frau S bringen konnte, bestand in einem gemeinsamen Aushalten. Wir sind beieinander geblieben, bis das, was sie zutiefst beschämt hat, auch gesagt werden konnte. Dann erst hat sie es geschafft, mich als Gesprächspartnerin wahrzunehmen („Sie haben einen schönen Rock an“). Sie hat ein Stück ihrer Scham, ihrer Wut, ihrer Trauer und ihrer Aggression versprachlichen und an mich abgeben können. Ich habe die Situation nicht ändern, ihr aber Trost spenden können, indem ich die Situation mit ertragen und angesehen habe. Ein Stück ihrer Verlusterfahrung habe ich von ihr mitgenommen: das Gespräch war anstrengend und anspruchsvoll – die Trostlosigkeit von Frau S hat sich teilweise via „Containing“<sup>18</sup> auf mich übertragen.

---

<sup>16</sup> Zur Achtung der Würde von alten Menschen vgl. einige wenige Überlegungen unten in Kapitel 5 dieser Arbeit.

<sup>17</sup> Vgl. auch C. Morgenthaler, Seelsorge, Lehrbuch Praktische Theologie 3, Gütersloh 2009, 167: „Gegen die latenten Tendenz der Leistungsgesellschaft zur Ausgrenzung und Stigmatisierung leistungsarmer Menschen sind Würde und Selbstbestimmung des Alters wesentliche ethische Bezugspunkte der Seelsorge“. In diesem geschilderten Zusammenhang von Frau S spielt das Problem weniger in seiner *ethischen* Fragestellung eine Rolle, als vielmehr als seelsorglich zu bearbeitende Bedrängnis von Frau S.

<sup>18</sup> Vgl. R. M. Holm-Hadulla, Die therapeutische Beziehung, Psychotherapeut 45, 2000, 124-136, 130: „In der Folge von Melanie Klein (1952) wird dem Holding und Containing von destruktiven Regungen in der therapeutischen Beziehung eine besondere Rolle zugemessen.“ Auch wenn ich im Kontext von *Seelsorge* und nicht in einem *therapeutischen* Setting arbeite, so spielt doch auch in der Seelsorge die *Beziehung* zwischen Seelsorger und Ge-

Ein anderes Beispiel: Frau R erzählt mir bei meinem ersten Besuch, wie sehr sie darunter leidet, dass ihre Familie und ihre Freunde verstorben sind. Sie ist eine Frau gewesen, die sich gerne bewegt hat. Inzwischen kann sie wegen einer Lähmung in den Beinen, die von einem Schlaganfall ausgelöst wurde, ihr Bett nicht mehr verlassen. Sie sehnt sich danach aufstehen und sich bewegen zu können, oder, wenn dies nicht möglich, sehnt sie sich danach, endgültig „gehen“ zu können – zu sterben. Sie leidet unter dem Verlust ihrer Beweglichkeit.

Als ich sie am Ende des Gesprächs frage, ob ich für sie beten soll, bittet sie mich darum („ja, bitte“). Ich bitte im Gebet an ihrem Bett um Geduld, formuliere aber auch eine Klage: „Gott, du siehst, wie Frau R darunter leidet, dass sie nicht laufen und das Bett nicht verlassen kann. Du bist der Herr über Leben und Tod. Nimm Frau R zu dir, wenn es Zeit ist und gib ihr Geduld, die Zeit jetzt zu ertragen.“ Auch Frau R strahlt auf mich eine intensive emotionale Bewegung aus: vor allem Verzweiflung, Trauer und Ungeduld habe ich im Gespräch mit ihr empfunden. Diese Emotionen habe ich im Gebet zu formulieren versucht. Nach dem Gebet wirkt Frau R erleichtert und gelöster. Ein *Containing* hat sich nach meiner Empfindung weniger in meiner eigenen Person ereignet, aber die Atmosphäre im Raum hat sich für mich spürbar verändert: im Gebet war es möglich, ein wenig der Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit zu benennen und so abzugeben. Auch Frau R ist ganz klar. Sie weiß genau, dass sie auch nach einem Gespräch mit mir und einem Gebet nicht wieder laufen kann. Ein Gebet hilft ihr aber offenbar, ihre Verzweiflung zu ertragen. Sie ist nicht alleine. Indem ich sie regelmäßig besuche, bringe ich das Leben, von dem sie sich abgeschnitten fühlt, ein Stück zu ihr zurück – und ich bringe Gott zu ihr bzw. mache, weil er längst schon da ist, seine Gegenwart bewusst.

Beim nächsten Besuch ist Frau R niedergeschlagen: ihre Schwester, die einzig lebende Familienangehörige, die ihr als ihre Zwillingsschwester auch noch besonders nahe steht, ist im Moment so krank, dass sie nicht kommen kann, um Frau R zu besuchen. Frau R fühlt sich allein und macht sich Sorgen um ihre Schwester. Sie möchte aber auch nicht viel sprechen und hält mich lange mit ihren Augen fest. Ich sitze bei ihr am Bett, und wir schweigen gemeinsam. Nach einer Weile frage ich sie, ob ich für ihre Schwester und für sie beten soll. Wieder sagt sie „Ja, bitte.“ Ich bitte um Linderung für ihre Schwester und um Kraft für Frau R selbst, die Einsamkeit und die Ungewissheit, die Sorge um ihre Schwester ertragen zu können. Wieder verändert sich die Atmosphäre im Raum: Frau R erscheint gelassener und weniger verzweifelt.

Anders als Frau S ist Frau R in ihrer Mobilität vollkommen eingeschränkt. Diese Tatsache bedrückt sie, aber ich nehme bei ihr deutlich weniger Aggression als vielmehr Resignation und Trauer wahr. Die Gespräche mit Frau R sind kurz, weil Frau R schnell erschöpft ist. Häufig sitze ich nur schweigend an ihrem Bett. Wenn ich sie frage, ob ich für sie beten soll, bittet sie mich jedes Mal darum und wirkt anschließend jedes Mal gelöster und etwas zuversichtlicher. Während ein Gebet und eine Bitte um Trost für Frau S zu nahe ging, ist es gerade ein Gebet, das Frau R hilft. Im Gebet findet Frau R Trost und Zuversicht, die sie im Gespräch und damit,

---

sprachspartnerin eine zentrale Rolle. Auch in der Seelsorge-Beziehung kann sich das Phänomen des Holding und Containing ereignen, wird allerdings weniger als therapeutische Methode eingesetzt werden.

dass sie eine Situation mit mir „durcharbeitet“, nicht finden könnte. Sie spürt dann offenbar: ist in ihrer Situation nicht alleine.

„Ich will nach oben“ war zwar ein Satz, den Frau S für *ihre* Situation geprägt hat. Auch bei Frau R in ihrer Niedergeschlagenheit erscheint mir das Zitat als Zusammenfassung ihres Erlebens treffend: „Ich will nach oben“ bedeutet bei ihr: ich möchte, dass ich wieder Zuversicht schöpfen kann; ich möchte *aufgerichtet, getröstet* werden, und dazu hilft mir die Präsenz und die Zeit der Seelsorgerin.

### 2.1.2 Trost in „trostlosen“ Situationen

Die Situation sowohl von Frau S als auch von Frau R ist geprägt durch Einsamkeit und Zwangsverzicht.<sup>19</sup> Beide Frauen sind verwitwet und haben nur noch wenige Familienangehörige. Beide sind in ihrer Mobilität – wenn auch unterschiedlich stark – eingeschränkt. Beide fühlen sich in ihrer Selbstbestimmung beschränkt, bei Frau S kommt eine empfundene Missachtung ihrer Würde hinzu. Die Situationen an sich sind bei beiden nicht zu ändern, und beide Frauen reagieren unterschiedlich darauf, Frau S mit Trotz und Aggression, Frau R mit Resignation und Niedergeschlagenheit. Beide teilen mir ihre Sehnsucht mit, dass ihre Situation sich ändert – beide sehnen sich danach zu sterben. Im Tod wäre die jetzt als unerträglich erfahrene Situation beendet.<sup>20</sup>

Tröstende Seelsorge bringt in diesem Zusammenhang das Privileg mit sich, *Zeit* zu haben. Ich habe Seelsorge in diesen Situationen vor allem als eine Möglichkeit wahrgenommen, einen Menschen in seiner Situation wahrzunehmen und zu erspüren, was ihm in diesem Moment gut tun könnte: ein Gespräch, Schweigen, ein Gebet, ein Lied. Tröstende Seelsorge bringt die Bereitschaft mit, auch den Tod zu thematisieren, aber auch das Leben wie es im Moment ist wertzuschätzen – oder darüber zu klagen. Damit erfüllt die Seelsorge eine Aufgabe, die außer ihr wahrscheinlich nur wenige erfüllen können, weil für Angehörige die Beschäftigung mit dem Tod und mit Verlusten möglicherweise angstbesetzt ist, und weil Pflegekräfte für eine solche Begegnung keine Zeit haben. Tröstende Seelsorge macht sich damit zum Anwalt des Trostes Gottes, für den der einzelne Mensch in seiner individuellen Situation wertvoll ist. Damit ändert sich nicht zwangsläufig die Situation selbst, wohl aber, wenn Trost sich ereignet, das Gefühl, das sich mit dem Erleben der Situation verbindet: Trauer, Angst, Aggression und/oder Resignation. Mit der Erfahrung von Trost kann sich ein individuelles Coping in einer Situation einstellen: auch wenn die Situation selbst nicht veränderbar ist, so kann sich die innere Einstellung der Situation gegenüber verändern durch mehr Zuversicht und/oder durch das Gefühl, die Situation nicht alleine ertragen zu müssen. In dem, was erlebt wird, muss dabei nicht zwangsläufig *Sinn* erfahren werden. Für Frau S bleibt der Verzicht auf Selbstbestimmung mit großer Wahrscheinlichkeit sinnlos, und mit Frau R nach einem Sinn in ihrer Immobilität zu suchen, erschien mir zynisch.

---

<sup>19</sup> Vgl. Martina Plieth, „...wenn Sie kommen, bin ich schön“. Aspekte pastoraler Wirklichkeit im Altenheim, WzM 62, 2010, 488-500, v.a. 497-499.

<sup>20</sup> Zur Sehnsucht nach dem Tod vgl. noch einmal unten.

Der Suche nach Sinn gegenüber ist die Erfahrung von *Trost* als eine Transzendenz-Erfahrung zu charakterisieren. Trost geht über die konkrete „trostlose“ Situation hinaus. Er vermittelt einen Blick „über der Tellerrand“ der Situation in eine die Situation und das konkrete Erleben transzendierende Welt. Frau S ist überrascht von dem Gedanken, dass Gott sie vielleicht so schön finden könnte, wie ich sie schön finde. Frau R kann ein Stück ihrer Trostlosigkeit bei Gott ablegen, wenn jemand anders diese für sie benennt. Insofern findet in beiden Begegnungen eine Befreiung statt. Wie lange dieses Befreiungsgefühl anhält, ist zunächst unerheblich. Dass es sich aber erfahrbar ereignet, ist von mir als ein unverfügbares Geschehen erlebt worden. Vielleicht liegt in dieser an sich unverfügbaren Befreiungserfahrung das Konstitutivum einer tröstlichen Seelsorge.<sup>21</sup> Dabei ist der Trost auf Vergewisserung und Erneuerung angewiesen. Wer einmal getröstet wurde, ist nicht „ein für allemal“ froh und getrost, sondern ist immer wieder des Trostes bedürftig. In dieser Einsicht wird die *relationale* Qualität von Trost deutlich, weil der Trost wie jedes Beziehungsgeschehen der wiederholten Vergewisserung bedarf.

Es gibt Situationen im Altenheim, in denen kein Gespräch im Sinne einer Unterhaltung mit Rede und Antwort möglich ist: diese kommen sogar recht häufig vor. Der folgende Abschnitt befasst sich mit der besonderen Situation der tröstenden Seelsorge an demenzkranken Menschen.

## **2.2 Trost für demenzkranke Menschen in ihrer Situation**

### **2.2.1 *Da stimmt was nicht...* Frau U, Frau L und Frau J**

Eine besondere Herausforderung, den Trost Gottes in die konkrete Situation auszuteilen, liegt in der Kommunikation mit Menschen, die an einer Demenz leiden. Frau U sieht mich an einem Morgen auf die Station kommen und strahlt mich an. Ich setze mich zu ihr und frage sie: „Frau U, warum strahlen Sie so? Geht es Ihnen heute gut?“ Sie kann die Frage nicht beantworten. Vor ihr liegen Handarbeiten. Ich habe sie schon aus früheren Begegnungen als einen Menschen kennen gelernt, der gerne und viel häkelt oder stickt und das auch sehr ordentlich und mit Hingabe tut. Ich frage sie: „Frau U, woran arbeiten Sie denn heute?“ Auch darauf kann sie keine Antwort geben. Sie blickt mich aber auf einmal traurig an. „Ich kann ja heute gar nicht raus. Die lassen mich gar nicht raus heute.“ „Was möchten Sie denn draußen machen?“ Auch diese Frage kann sie nicht beantworten. Sie wiederholt nur, dass sie gerne „raus“ möchte und wirkt traurig. „Aber Frau U“, sage ich, „es regnet heute doch.“ Tatsächlich ist es ein regnerischer Tag. „Es regnet? Ach so. Dann kann ich ja gar nicht raus.“ Sie wirkt wieder zufrieden und ausgeglichen. Ihr Strahlen kommt auf ihr Gesicht zurück. Dass es regnet, hat ihr im Moment geholfen, sich nicht in ihren Wunsch zu verrennen, dass sie nach draußen möchte. Sie kann

---

<sup>21</sup> Treffend schildert meines Erachtens Manfred Josuttis eine solche Befreiungserfahrung: „In der Enge der Gefangenschaft vergegenwärtigt sich die unendliche andere Welt. Gegen alle Ohnmachtsgefühle wirkt die unzerstörbare Segenskraft.“ (Josuttis, Segenskräfte. Potentiale einer energetischen Seelsorge, Gütersloh 2000, 262.)

sich wieder ihrer Arbeit und dem Augenblick widmen. Auch wenn sie mir keine Antwort geben kann, woran sie arbeitet, häkelt sie fröhlich weiter.

Auch Frau J, eine Kinderärztin im Ruhestand, ist an Demenz erkrankt. Als Tochter eines Kirchenmusikers kann sie viele Kirchenlieder auswendig und erzählt von dem „Herrn im hohen Himmel“, der über sie wacht. Sie hört schwer, und eine Unterhaltung mit ihr ist aufgrund ihrer Demenz nicht möglich. Sie kann aber praktisch alle Paul-Gerhardt-Lieder mit allen Strophen auswendig. Das hilft ihr, sich jedes Mal aufs Neue ein Stück in ihrer Welt zu beheimaten. Bei Gottesdiensten versuche ich, ihr bekannte Lieder auszusuchen. Sie kann diese auch mitsingen. Wenn sie „Geh aus, mein Herz“ oder „O Haupt voll Blut und Wunden“ mitsingen kann, bekomme ich den Eindruck, dass sie ein Stück getroster und zuversichtlicher wird. Sie wirkt entspannt auf mich, wenn sie in die Erfahrung ihrer Kindheit zurückkehren darf, in denen „Vati“ seine Tochter verwöhnt hat. Wenn ich ihr begegne, staune ich beim Zuhören über den Schatz kirchlicher Texte, den sie in sich trägt und gerne mitteilt.

Frau L schließlich gehört zu den Personen, die mir die Ergotherapeutin schon zu Beginn meiner Seelsorge im Altenheim genannt hatte: kirchenverbunden und mit großer Wahrscheinlichkeit interessiert an einem Besuch der Seelsorgerin. Mit einer Pflegerin zusammen betrete ich das Zimmer von Frau L. Ich weiß über die Dame nichts, außer dass sie offenbar kirchennah ist. Als ich mich vorstelle, wirkt sie orientiert, wenn auch schwerhörig. Ich nenne ihr meinen Namen und erzähle ihr, dass ich von der Kirche komme. Auf ihre Einladung setze ich mich zu ihr.

G1: Sie kommen von der Kirche. Was machen Sie denn da? Putzen, aufräumen, Blumen?

S1: Nein, ich bin die Pfarrerin. Ich predige und feiere Gottesdienste.

G2: So, Sie sind die Pfarrerin.

S2: Ja, ich arbeite als Pfarrerin in der Kirche.

*(Ich verstehe, dass Frau L katholisch ist. Hinter ihrem Bett an der Wand hängt eine Urkunde mit einem Bild von Papst Johannes Paul II., auf der ihr für 25 Dienstjahre als Pfarrhaushälterin gedankt wird. Ich begreife erst jetzt, dass Frauen, die in der Kirche arbeiten, für sie diese Aufgaben haben: putzen, Blumenschmuck richten und aufräumen.)*

G3: *(sieht mich länger an und überlegt)* Nein, das glaube ich nicht. Nicht Pfarrerin.

S3: Doch, ich bin die Pfarrerin.

G4: Aber wo denn?

S4: Hier in X.

G5: Und bei wem?

S5: Bei Herrn Y *(meinem Pfarrherrn)*.

G6: *(überlegt länger)* Nein, das glaube ich nicht. Da stimmt was nicht. Du bist nicht Pfarrerin.

S6: Ich bin Pfarrerin. Und Sie haben ja auch für einen Pfarrer gearbeitet.

G7: Wo bist du denn Pfarrerin?

S7: In X.

*Das Gespräch geht etwa 20 min. weiter. Frau L wiederholt immer wieder: „Du bist nicht Pfarrerin. Da ist was verkehrt.“ oder: „Da stimmt was nicht.“ oder: „Das glaube ich nicht.“ Ich nehme immer neue Anläufe, mein Pfarrherr-Sein zu bekräftigen. Jedes Mal, wenn sie es begriffen zu haben scheint, wiederholt sie „Du bist nicht Pfarrerin. Da stimmt was nicht.“ Am Ende sind wir beide erschöpft. Ich habe auch begonnen, sie zu duzen. Ich sage ihr irgendwann, sie habe recht, ich sei nicht Pfarrerin, um aus der „Endlosschleife“ herauszukommen. Denn ich bin ja nicht Pfarrerin in*

*dem Sinne, in dem sie Pfarrer kennt. Aber auch das hilft ihr nicht: „Du bist nicht Pfarrerin. Da stimmt was nicht.“*

S8: Frau L, wir kommen nicht weiter. Wir geben auf.

G8: Wir geben auf? *(Sie wirkt erschöpft und genauso traurig, wie ich mich fühle.)*

S9: Ja, wir geben auf. Es geht nicht.

*Ich stelle mich an ihr Bett und zeichne ihr ein Kreuz auf die Stirn.*

S10: Der Herr segne dich und behüte dich. Er lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Er erhebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden. Amen.

*Frau L stehen Tränen in den Augen. Ich empfinde den Moment als dicht und bewegend. Ich habe den Eindruck einer starken Emotion und zugleich einer großen Erschöpfung. Auch wenn ich nicht weine: ich bin jetzt ganz da, ganz intensiv mit ihr.*

S11: Frau L, auf Wiedersehen.

*Sie nimmt meine Hand und sieht mich an.*

G11: Vielen Dank, dass Sie mich besucht haben. Das war schön. Bitte kommen Sie wieder.

*Sie hält noch eine Weile meine Hand, dann verlasse ich das Zimmer.*

Ich hatte zunächst nicht bemerkt, dass Frau L demenzkrank ist, und erst spät darauf reagiert. Auf der kognitiven Ebene ist das Gespräch nicht geglückt, und mein Interesse, mich mit Frau L zu unterhalten, ist enttäuscht worden. Trotzdem ist in dieser Situation meiner Empfindung nach Trost geteilt worden, nämlich in dem Augenblick, als die Litanei des „Hier ist etwas verkehrt, da stimmt etwas nicht“ unterbrochen wurde durch die Segenshandlung. Die Niedergeschlagenheit und das Unverständnis, die sich während des Gesprächsversuches bei uns beiden eingestellt haben, sind durch die gestische Handlung unterbrochen worden. Trost entstand durch eine Berührung: dadurch, dass sich Seelsorgerin und Gesprächspartnerin haben *berühren* lassen vom Segen Gottes. In der konkreten Berührung wurde die Segensgeste zu einer Berührung,<sup>22</sup> die Zuversicht und Trost vermitteln konnte.

Zu erkennen, ob eine Berührung erwünscht ist und wirklich Trost vermittelt, ist gleichwohl nicht immer einfach. Frau L war bei unserer ersten Begegnung ganz offensichtlich angerührt durch meine Berührung. Als ich ein zweites Mal bei ihr bin, dreht sie ihren Kopf weg. Ich spreche sie an. Sie sieht mich nicht an, faltet aber ihre Hände. Ich frage sie, ob ich einen Psalm für sie beten soll. Sie sagt nichts, hält ihre Hände aber gefaltet. Ich lese Psalm 23. Sie sieht mich nicht an und hustet mehrfach mit Geräuschen, bei denen ich nicht sicher bin, ob es nicht auch ein Schluchzen sein könnte, das ihre innere Teilnahme zeigt. Als ich den Psalm gelesen habe, bleibe ich an ihrem Bett sitzen. Ich sehe sie an. Es fühlt sich nach etwa 10 Minuten richtig an, mich zu verabschieden. Ich sage ihr „Auf Wiedersehen“ und wünsche ihr Gottes Segen. Zum Schluss zeichne ich ihr ein Kreuz auf die Stirn. Zum ersten Mal sieht sie mich an. „Fassen Sie mich nicht an“, sagt sie entschieden. In diesem Moment ist ihr die Berührung ganz offenbar nicht recht. Ich habe das nicht erkennen können und verspüre eine Mischung aus schlechtem Gewissen und Kränkung. Offenbar war ich davon ausgegangen, dass nach unserer ersten Begegnung, in der wir uns zueinander durchgearbeitet hatten, eine gemeinsame Ebene entstan-

---

<sup>22</sup> Vgl. F. Gasteiger, „Lieber tot als ins Heim....“, 39: „Einen anderen zu berühren gibt ihm Sicherheit und ein Gefühl der Geborgenheit. Der Begleiter signalisiert: ich bin da; du musst keine Angst haben, es ist alles gut. Ich baue sozusagen einen Schutzraum um diesen Menschen herum.“

den war, die ich selbst auch in der zweiten Begegnung empfunden habe. Für Frau L aber war diese Ebene nicht spürbar, und ich habe mit meiner Berührung eine Grenze überschritten. Ich war zwar von ihr erneut berührt worden, sie aber nicht von mir. Meine Berührung war für sie eine Grenzüberschreitung. Ein Trost konnte in dieser Situation (wahrscheinlich) nicht vermittelt werden. Während bei der ersten Begegnung der „Kanal“ offen war bzw. sich allmählich öffnete, ist er in der zweiten Begegnung meinem Empfinden nach verschlossen geblieben.

Es ist bei der Begegnung mit demenzkranken Menschen vorgekommen, dass ich eine starke Ohnmacht empfunden habe, weil Kommunikation durch keinen „Kanal“ (weder durch Sprache, noch durch Blickkontakt, noch durch Berührung) möglich war. Als ich Frau F besuche, die an Alzheimer im Endstadium leidet, nehme ich einen Stuhl und setze mich an ihr Bett. Ich sehe sie an. Sie blickt mir in die Augen, ohne mich aber so wahrzunehmen, dass ich es erkennen könnte. Ich verspüre eine abgrundtiefe Traurigkeit, die ich nicht erklären kann. Ich habe den Eindruck einer verschlossenen Tür, zu der der Schlüssel verloren gegangen ist. Obwohl ich zunächst unsicher bin, was ich tun soll, bleibe ich einfach bei ihr. Ich kann ihre Hand nicht halten, weil diese unter der Decke liegt. Ich blicke ihr in die Augen. Manchmal spreche ich sie an. Aber ich habe den Eindruck, dass ich sie damit nicht erreichen kann. Als ich an einem anderen Tag komme, ist sie aufgeregt und beginnt zu seufzen und zu weinen. Ich streichle ihr Gesicht und sage, dass sie nicht allein ist. Ich empfinde stark ihre Einsamkeit und bin erstaunt, ein welch starkes Gefühl des Alleinseins sich bei mir selbst einstellt. Ob sie wahrnimmt, dass ich an ihrem Bett sitze, kann ich nicht sagen, fühle mich aber ohnmächtig und deprimiert.

Eine weitere Ohnmachtserfahrung erlebe ich bei Herrn S. Ich kenne die Tochter von Herrn S aus anderen Zusammenhängen der Gemeindefarbeit. Sie hatte mich darum gebeten, dass ich ihren Vater besuche, und sich dabei ausdrücklich gewünscht, dass ich für ihn bete oder einen Psalm für ihn spreche. Als ich das Zimmer betrete, habe ich den Eindruck, dass Herr S sehr weit weg ist, auch wenn er mich ansieht. Ich sitze einige Zeit bei ihm, richte ihm Grüße von seiner Tochter aus (die nicht am Ort wohnt) und sehe ihn an. Ich versuche zu spüren, was ihm gut tun könnte. Da seine Tochter mich gebeten hatte, einen Psalm für ihn zu sprechen, frage ich ihn, ob es gut für ihn wäre, wenn ich Psalm 23 bete. Er scheint dafür aufgeschlossen zu sein. Ich habe an diesem Tag keine Bibel dabei und versuche, Psalm 23 auswendig zu sprechen, merke aber nach einigen Zeilen, dass ich die Versfolge durcheinander bringe und von der Hilflosigkeit, die nach meinem Eindruck im Zimmer herrscht, angesteckt worden bin. Ich bringe den Psalm nicht zusammen, verabschiede mich und verlasse das Zimmer.

Wie in einer solchen Situation *Trost* erfahrbar werden kann, ist für mich nach den Begegnungen mit Frau F und Herrn S eine offene Frage. Womöglich ist es der am ehesten adäquate Umgang mit der eigenen Ohnmacht, diese zu benennen und damit für den Anderen – auch für einen demenzkranken Anderen – *als Mensch* sichtbar zu werden. So ist es zumindest bei Frau L geschehen und hat schließlich zu einer tröstenden berührenden Begegnung geführt.<sup>23</sup> Trost

---

<sup>23</sup> Zur Notwendigkeit der Selbstwahrnehmung vgl. einige Bemerkungen in Kapitel 5 dieser Arbeit.

stellt sich allerdings nicht automatisch ein und ist nicht „machbar“. Er ist kein Produkt guten Willens oder bestimmter Technik, sondern eine unverfügbare Erfahrung-in-Beziehung. Bei der Begegnung mit demenzkranken Menschen liegt es schließlich, da meine Gesprächspartnerinnen sich nicht explizit dazu äußern können, in meiner eigenen deutenden Wahrnehmung, ob sich eine Trosterfahrung einstellen konnte. Ich habe diese Erfahrung an einer Veränderung des Gesichtsausdrucks, der Körperhaltung, der Stimme oder der Körperspannung meiner Gesprächspartnerinnen festzumachen versucht. Ich bin mir dabei dessen bewusst, dass diese Wahrnehmungsdeutung fallibel und nicht immer verifizierbar ist.

## 2.2.2 Trost für demenzkranke Menschen

Tröstende Seelsorge mit demenzkranken Menschen hat mich an meine Grenzen gebracht, weil sie mich mit eigenen Ohnmachts- und Hilflosigkeitsempfindungen so stark konfrontiert hat, dass ich zuweilen den Eindruck bekam, nicht mehr adäquat reagieren zu können, wie bei Herrn S oder Frau F. Seelsorglicher Umgang mit demenzkranken Menschen erfordert offenbar ein besonderes Gespür dafür, was für den Anderen tröstlich und hilfreich sein könnte, aber auch ein besonderes Gespür dafür, welcher „Kanal“ für diesen Menschen an diesem Tag offen sein könnte für eine Kommunikation von Trost – Berührung, ein Psalm, Kirchenlieder, eine Segensgeste, eine Bemerkung über das Wetter oder schlichte Anwesenheit. Sie erfordert aber auch ein besonderes Gespür im Umgang mit sich selbst und den eigenen Grenzen – und den Mut, diese Grenzen zu benennen, sowohl vor sich selbst als auch vor dem Anderen. Wahrscheinlich ist diese Haltung für „tröstende Seelsorge“ immer von grundlegender Bedeutung. Mir ist sie vor allem im Umgang mit Demenzkranken besonders bewusst geworden.

Im Verlauf einer Demenz kommt es zu einer schleichenden Beeinträchtigung von kognitiven Funktionen.<sup>24</sup> Die häufigste Demenz-Erkrankung, der Morbus Alzheimer, an dem ca. 60 % der Demenzkranken weltweit leiden, vermindert durch eine vermehrte Plaque-Bildung im Gehirn und schließlich durch das Absterben von Neuronen die Gehirn-Masse und führt zu einer fundamentalen Einschränkung aller kognitiven Fähigkeiten und auch der Mobilität. In der frühen und mittleren Phase ist das Kurzzeitgedächtnis stark eingeschränkt, aber ein Zugriff auf das Langzeitgedächtnis möglich. Bei Frau J kann dieses durch das Singen von Paul-Gerhardt-Liedern aktiviert werden, was bei ihr zu einer zufriedeneren Grundstimmung führt.

Auch die bislang bekannte Persönlichkeit eines Menschen kann sich im Verlauf einer Alzheimer-Erkrankung verändern: friedfertige Menschen können unerwartet größere Aggressionen entwickeln. Bei Frau L könnte eine solche Veränderung Auslöser für ihre für mich unerwartete Reaktion bei unserer zweiten Begegnung gewesen sein. Im Endstadium der Alzheimer-Erkrankung sind die Patienten ausschließlich bettlägerig und nicht mehr ansprechbar. Weil ihre Mobilität vollkommen eingeschränkt ist, kommt es vor, dass sie sogar das Kauen vergessen und über eine Sonde ernährt werden müssen. Frau F befindet sich in diesem Zustand.

---

<sup>24</sup> Vgl. J. Wojnar, Die Welt des dementen Menschen. Was sehen, denken, fühlen Demenzkranke? Praktische Theologie, 2006, 259-264.

Auch wenn für Demenzkranke das Selbsterleben in einem Zeitkontinuum keine Rolle mehr spielt, ist mit der Erkrankung einer Demenz für die betreffende Person nicht automatisch ein glückliches, erfülltes Leben *unmöglich*, auch wenn dies in Zeiten der Gesundheit so erscheinen mag.<sup>25</sup> Weil Demenzpatienten zumindest in späteren Stadien der Demenz ihre Bedürfnisse *unmittelbar* erfüllen und nicht in einem Zeitkontinuum planen, können sie auch unmittelbar erleichtert oder sogar glücklich sein. Diese unmittelbaren Bedürfnisse zu verstehen und darauf zu reagieren, kann helfen, eine Grunderfahrung der Geborgenheit und des Verstandenseins zu vermitteln und auf diese Weise Trost auszuteilen.

Für Menschen am *Beginn* einer Demenzerkrankung ist die Erhaltung von Lebenszufriedenheit ungleich schwieriger, weil sie den schleichenden Verlust ihrer kognitiven Fähigkeiten noch wahrnehmen. Der Umgang mit Demenzkranken in der Seelsorge wird sich darum auch daran entscheiden, wie weit die Krankheit fortgeschritten ist und in welcher Grundstimmung sich der Mensch, mit dem ich jetzt spreche, zu diesem Zeitpunkt befindet. Trost hat darum, je nach der Phase der Erkrankung eine unterschiedliche Ausprägung, weil die Menschen, denen ich begegne, unterschiedliche Bedürfnisse haben. Formal zusammenfassend bedeutet meiner Erfahrung nach die Vermittlung von Trost den Versuch einer *Beheimatung in der konkreten Situation*, mit dem diese erträglicher wird, Geborgenheit oder Zufriedenheit vermittelt werden oder helfende und wohltuende Stimmungen und Erfahrungen erinnert werden können, die eine positive Grundstimmung ermöglichen – je auf ihre Weise.

## 2.3 Trost in und mit Ritualen

Sowohl bei Menschen, mit denen eine Begegnung durch Gespräch noch möglich ist, weil sie geistig klar genug sind, als auch bei demenzkranken Menschen kann die tröstende Kraft von Ritualen in der Seelsorge im Altenheim wahrscheinlich nur schwer überschätzt werden.<sup>26</sup> Weil sich diese Einsicht als eine elementare im Verlauf meiner Arbeit im Altenheim herausgestellt hat, soll sie diesen Abschnitt abschließend kurz reflektiert werden.

Rituale stellen Menschen zum einen in eine liturgische Geschichte und Tradition hinein, die tragen kann. Das gilt vor allem für die „großen“ tradierten Rituale wie etwa geprägte Gebete, den Gottesdienst, das Abendmahl oder das Gebet der Psalmen. Rituale<sup>27</sup> sind Zeichenhand-

---

<sup>25</sup> Eines der beeindruckendsten Zeugnisse dafür ist für mich das „Nach-Wort in eigener Sache“ von Inge Jens, das diese dem Buch von Walter Jens und Hans Küng beigegeben hat (Jens/Küng, Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung, München 2009), und in dem sie vom Leben mit ihrem schwer demenzkranken Mann berichtet, der in Zeiten der Gesundheit für seinen jetzigen Zustand die Zulassung eines assistierten Suizids gefordert hatte. Inge Jens schreibt: „[Ich] erfahre, dass es – im Augenblick – nicht meine wichtigste Aufgabe ist, meinem Mann zu einem humanen – das heißt ihn nicht von sich selbst entfremdenden – Sterben zu verhelfen, sondern zu einem Leben, das, allen Einschränkungen und Schrecknissen, ja, allem Sich-selbst-abhanden-gekommen-Sein zum Trotz, menschenwürdig – das heißt Verzweiflung *und* Freude, Demütigung *und* Anerkennung bergend – genannt werden darf.“ (AaO., 210.)

<sup>26</sup> Vgl. G. Fuchs, „Jetzt wohne ich in den Lücken“. Ritus als Trost, Lebendige Seelsorge 57, 2006, 29-32.

<sup>27</sup> In der praktisch-theologischen Theoriediskussion ist die Bedeutung von Ritualen vor allem für *Kasualhandlungen* benannt und reflektiert worden. Rituale sind zeichenhafte Handlungen, die Lebensübergänge begleiten und nach bestimmten Regeln und Formen durchgeführt werden. Die wesentliche Arbeit dazu hat W. Jetter veröffentlicht: Jetter, Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst, Göttingen <sup>2</sup>1986. Dabei weist

lungen, in denen Sinngehalte des Glaubens aktualisiert werden. Während diese Aktualisierungen dabei helfen, Übergänge zu strukturieren, Ordnung in chaotischen Gefühlen zu schaffen, Gemeinschaft zu bewahren, zu stiften oder auch zu verändern, gibt es „kleine“ Rituale, die aus der Situation entstehen und sich in der Situation bewähren müssen, Rituale, die sich mit der Begegnung bestimmter Menschen miteinander verbinden und als solche bei erneuten Begegnungen eine erneute Rolle spielen können, oder Rituale, die, wie bei Frau L, spontan und einmal geschaffen werden und vor einer Anwendung auf eine andere Situation überprüft und möglicherweise modifiziert werden müssen.

Die Stärke von Ritualen in all ihren unterschiedlichen Varianten liegt darin, dass sie einen Raum eröffnen, der ohne sie nicht bestünde. „Segensräume“ können solche Räume genannt werden:<sup>28</sup> Segensräume als Räume, in denen sich Gottes (unverfügbare) Zuwendung ereignen und die Lebensgeschichte des Gesprächspartners in einen größeren Zusammenhang gestellt und geöffnet werden kann. Um solche „Segensräume“ zu eröffnen, muss ein Auftrag an die Seelsorgerin expliziert werden: zu einem Ritual müssen alle Beteiligten bereit sein. Gesprächspartner zu fragen, ob ich für sie beten soll und worum ich bitten soll, ist eine Selbstverständlichkeit.<sup>29</sup> Nun ist eine solche Auftragsklärung bei Menschen mit einer Demenz oder bei bewusstlosen Menschen nicht möglich. Sind Angehörige bei der Begegnung dabei, so können diese für den besuchten Menschen entscheiden. Ansonsten liegt bei der Seelsorgerin und ihrer Intuition, welche Rituale erwünscht sind und welche unter Umständen eine Grenze verletzen, eine große Verantwortung. Auch ein Scheitern oder ein Missverstehen der Angemessenheit erscheint als möglich, wie das Beispiel der zweiten Begegnung mit Frau L zeigt.

Die Durchführung eines Rituals erfordert eine klare Strukturierung des Ablaufs, einen klaren Anfang und ein klares Ende. Es ist immer möglich, dass sich aufgrund eines Rituals die Kommunikation und die Atmosphäre der Begegnung spürbar verändern. Die erste Begegnung mit Frau L und die Gebete für Frau R sind mir für solche spürbaren Veränderungen eindruckliche Beispiele. Weil ein Ritual neben dem interpersonalen zwischenmenschlichen Raum einen weiteren Raum, einen „Segensraum“ eröffnet, hat es Auswirkungen, die nicht vollständig antizipiert werden können, mit denen aber als Gottes Wirken im Heiligen Geist gerechnet werden muss. Es ist darum meist sinnvoll, die Begegnung mit dem Ritual *abzuschließen*, weil ein sich an das Ritual anschließendes Gespräch dieses entwerten könnte.

Aus dem Reichtum der liturgischen Tradition der Kirche und aus der Begegnung mit Menschen in konkreten Situationen an der eigenen Gestaltung von Ritualen zu arbeiten, erscheint mir für die Seelsorge im Altenheim als hilfreich und sinnvoll.<sup>30</sup> Rituale erhalten dabei eine besondere, die Sinne ansprechende Dimension, wenn sie mit Berührungen verbunden werden

---

schon Jetter darauf hin, dass Rituale nicht ausschließlich im großen, feierlichen Rahmen von Bedeutung sind, sondern auch im Alltagsleben eine wesentliche Rolle spielen.

<sup>28</sup> Morgenthaler, Seelsorge, 271. Vgl. außerdem Josuttis, Segenskräfte. Josuttis spricht allerdings weniger explizit von „Ritualen“, als vielmehr von Kräften, Kraftfeldern und Energien.

<sup>29</sup> Morgenthaler, Seelsorge, 272f., nennt diese wichtige Phase „Joining und Auftragsklärung“ und macht deutlich, dass Rituale erwünscht und besprochen sein müssen.

<sup>30</sup> Hilfreich sind die methodischen Konkretionen, die Morgenthaler (Seelsorge, 277-280) für die Gestaltung von Ritualen gibt.

wie in der Salbung mit Duftöl, der Tauferinnerung mit Wasser, dem Segenszuspruch mit Handauflegung oder dem Krankenabendmahl.<sup>31</sup> Liturgische Verantwortung, Mut zum Ungeöhnlichen, Kreativität und innere Präsenz, sowie ein Erspüren der Situation erscheinen mir dabei für die Gestaltung von Ritualen als notwendig.

### 3 Trost im Erzählen der Lebensgeschichte

#### 3.1 *Und ob ich schon wanderte im finstern Tal...* Frau T

In der Literatur zur seelsorglichen Begleitung von Menschen im Altenheim wird immer wieder betont, wie wichtig die Arbeit an den Lebensgeschichten der Menschen ist.<sup>32</sup> Meines Erachtens ist das in einem doppelten Sinne richtig. Zum einen hilft das erzählende Erinnern der Lebensgeschichte in der Seelsorge der *Rekonstruktion* der eigenen Geschichte, häufig unter der Perspektive der Begleitung Gottes. Dies kann dabei helfen, Geglücktes wahrzunehmen, aber auch Umwege, Scheitern oder Verfehlen als Teil der Lebensgeschichte zu akzeptieren, Unabgeschlossenes abzuschließen und dem Leben rückblickend eine Deutung zu geben bzw. es als Geschichte mit Gott (und manchmal auch ohne Gott)<sup>33</sup> zu verstehen.<sup>34</sup>

Zum anderen können *Stimmungen* erinnert werden, was Menschen helfen kann, in ihrer jetzigen Situation Vertrauen, Zuversicht und Hoffnung zu entwickeln. Als etwa Frau I erfährt, dass ich Theologin und Seelsorgerin bin und bald Pfarrerin sein werde, erzählt sie mir, ihr Vater sei Pfarrer in Litauen gewesen und kann sich im Gespräch mir anvertrauen. Wir haben eine gemeinsame Basis gefunden, die es ihr erleichtert, sich mit mir zu erinnern. Mit diesem „Türöffner“ erzählt sie mir von der Kindheit im Pfarrhaus in Litauen und ihrem Weg nach X. In meinen Besuchen bei demenzkranken Menschen, vor allem bei Frau J, hat das Erinnern von Stimmungen immer wieder Zuversicht für die erlebte Gegenwart geweckt.

Frau T, die ich oft besuche, erzählt mir bei meinen Besuchen immer wieder aus ihrer Lebensgeschichte: ihre glückliche Ehe, ihr schwieriges Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter, die Zeit, in der ihre Kinder klein waren und sie ihrem selbstständigen Mann bei der Buchführung geholfen hat. Sie hat es nicht immer leicht gehabt in ihrem Leben, blickt aber dankbar auf eine lange und erfüllte Zeit zurück. Bei einer Szene verweilt sie im Erzählen lange und kommt im-

---

<sup>31</sup> Diese Aufzählung versteht sich als exemplarisch. Ich habe alle genannten Formen entweder bei Gottesdiensten oder in persönlichen Begegnungen ausprobiert und mit allen gute Erfahrungen gemacht, insofern ich sie als hilfreich sowohl für mich als auch für die Menschen, denen ich in ihnen begegnet bin, erlebt habe.

<sup>32</sup> Vgl. Morgenthaler, Seelsorge, 167: „Erzählen dient der Vergegenwärtigung von persönlichen Modellen guten Lebens. Erinnernde Aneignung des Vergangenen ist auch eine Form der Verarbeitung... Der narrativ-lebensgeschichtlichen Dimension von Seelsorge kommt im Alter deshalb besondere Bedeutung zu.“ Vgl. auch W. Drechsel, Lebensgeschichte und Lebens-Geschichte. Zugänge zur Seelsorge aus biographischer Perspektive, Gütersloh 2002.

<sup>33</sup> Nicht jeder Mensch, den ich besucht habe, versteht sein Leben als eine Geschichte mit Gott. Christliche Seelsorge bietet die *Chance*, das eigene Leben unter der Perspektive der eigenen Geschichte mit Gott zu deuten. Sie vereinnahmt aber nicht und lässt selbstverständlich auch eine andere Deutung des eigenen Lebens, eine Deutung ohne Gott, zu.

<sup>34</sup> Vgl. das viel zitierte Diktum von S. Kierkegaard: „Es ist wahr, was die Philosophie sagt, dass das Leben rückwärts verstanden werden muss. Aber darüber vergisst man den andern Satz, dass vorwärts gelebt werden muss.“ (Aus den Tagebüchern, 1843)

mer wieder darauf zurück: als sie an einem Nachmittag ihrem Mann in seinem Geschäft helfen musste, weil ein Problem mit der Buchhaltung aufgetreten war, hatte sie ihre Schwiegermutter gebeten, ihre Tochter vom Kindergarten abzuholen. Diese hatte versprochen, sich um das Kind zu kümmern. Als Frau T abends nach Hause kommt, ist ihre Tochter nicht da. Die Schwiegermutter hatte die Bitte vergessen oder ihr absichtlich nicht entsprochen. Frau T kann auch viele Jahrzehnte später noch beschreiben, wie sehr sie dies verletzt und verstört hat. „Das war so schlimm. Das kann man doch nicht machen. Sie war so böse zu mir.“ Die Situation hat sich insofern glücklich regeln lassen, als ihre Tochter im Kindergarten gut aufgehoben war und auch bis abends bleiben konnte, hat sich Frau T aber tief eingepägt.

Die Situation, die Frau T detailgenau schildern kann, erscheint als ein Schlüsselereignis, das das problematische Verhältnis von Frau T zu ihrer Schwiegermutter in einer ansonsten als glücklich erlebten Familie charakterisiert. Nachdem sie dieses Schlüsselereignis benannt hat und wir darüber gesprochen haben, erscheint mir eine Deutung des Erfahrenen im größeren Zusammenhang der Lebensgeschichte von Frau T als sinnvoll.<sup>35</sup> Ich habe zu diesem Besuch eine Bibel dabei und frage sie, ob ich einen Psalm für sie lesen soll. Ich lese Psalm 23. Miteinander können wir die Jahre, in denen sie auf ihre Schwiegermutter angewiesen war, zu dieser aber ein schwieriges Verhältnis hatte, als „finsternes Tal“ deuten (ein weiteres finsternes Tal tat sich ihr auf, als ihr Mann starb), durch das sie sich im Rückblick aber als behütet und begleitet erlebt hat. Im gemeinsamen Lesen und Meditieren des Psalms erhellt sich für Frau T ihre Biographie als begleitet und geführt. Auch das schwierige Verhältnis zur Schwiegermutter, auch das finstere Tal, als sie Witwe wurde, erhalten ihren Platz in Frau Ts Lebens- und Glaubensgeschichte. Damit geben die finsternen Täler, indem sie benannt werden, auch ein Stück ihrer Macht ab, weil sie zum einen keine einsamen Täler sind und es zum anderen auch sonnige Wege gab. Die finsternen können als finstere Täler stehen gelassen werden.

Bei einem der nächsten Besuche wirkt Frau T schon als ich das Zimmer betrete, nachdenklich, niedergeschlagen und traurig. Während sie, die fast blind ist, mich sonst schon an meinem Schritt erkennt, muss ich mich ihr heute vorstellen, um sie auf mich aufmerksam zu machen. Sie wirkt vollkommenen deprimiert. Als ich ihr das sage, antwortet sie:

G1: Das hat die Schwester auch schon gesagt. Ich bin heute nicht gut beieinander.

S1: Was bedrückt Sie heute, Frau T?

G2: Ach, ich kann ja nichts machen. Ich liege immer hier und muss warten, bis jemand was an mir macht. Ich brauche so viel Geduld. Ich wünsche mir, dass Er mich endlich erlöst.

S2: Sie wünschen sich, endlich gehen zu dürfen.

G3: Ja, ich möchte gerne gehen. Aber man kann nichts machen. Ich brauche halt Geduld. Aber manchmal ist es so schwer.

---

<sup>35</sup> Nach Morgenthaler sind in einem narrativ-seelsorglichen Gespräch folgende Schritte möglich (vgl. Seelsorge, 167): das erinnernde Erzählen, die Suche nach Schlüsselereignissen und Schlüsselworten, die Suche nach thematisch übergreifenden Strukturen, die Unterstützung bei der Bewertung des Erlebten, das Bemühen, offene Geschichten zum Abschluss zu bringen. – Im erinnernden Gespräch mit Frau T haben nicht alle Aspekte eine Rolle gespielt, wohl aber der Versuch, das Erzählte zu bewerten und mit dem Beten von Psalm 23 in den größeren Zusammenhang der Geschichte Gottes mit Frau T einzuzeichnen.

Bei diesem Besuch erzählt mir Frau T von dem guten Verhältnis, das sie zu ihren drei Töchtern und deren Familien hat. Vor allem aber sprechen wir über ihren Tod. Auch wenn nichts darauf hinweist, dass sie bald sterben wird, hat sie eine Patientenverfügung verfasst. Mit ihren Töchtern hat sie Konflikte lösen können. Ihre letzten Dinge hat sie geregelt. „Frau T, ich muss an das Lied von Paul Gerhardt denken: O Haupt voll Blut und Wunden. Da heißt es in der letzten Zeile der letzten Strophe: Wer so stirbt, der stirbt wohl. Ich habe den Eindruck, dass Sie *wohl* sterben können, weil Sie so voller Zuversicht alles geregelt haben.“

Mich beeindruckt, wie sie sich auf ihr Sterben vorbereitet hat. In der Schublade ihres Nachtschranks liegt ein Zettel mit meiner Adresse, weil ich versprochen habe, sie, wenn irgend möglich, zu beerdigen. „Ach, Frau Z, ich möchte so gerne jetzt gehen.“ Am Ende dieses Besuches bete ich für sie um Geduld und Kraft und darum, dass Gott seine Arme für sie ausbreitet und auf sie wartet. Gemeinsam beten wir das Vaterunser. Als ich mich verabschiede, kann sie wieder lächeln. „Jetzt wirken Sie fröhlicher, Frau T.“ „Ja, mir geht es viel besser. Das war schön, dass Sie mich besucht haben.“ Offenbar kann sogar das Gespräch über den Tod und die Hoffnungen, die sich mit diesem letzten Teil der eigenen Biographie verbinden, Trost bringen. Ich verspreche Frau T, bei meinem nächsten Besuch „O Haupt voll Blut und Wunden“ mitzubringen und ihr vorzulesen. Trost hat ihr meines Erachtens auch das Erinnern der glücklichen Beziehungen zu ihren Töchtern vermittelt. Sie stellt sich in die Geborgenheit ihrer Familie hinein. Sie hat alles regeln können. Sie freut sich auf die Gemeinschaft mit Christus. Wer so stirbt, der stirbt wohl.<sup>36</sup>

### **3.2 Die Relevanz von Biographie-Arbeit in tröstender Seelsorge**

Biographie-Arbeit hat in den letzten Jahren in der Seelsorge mit alten Menschen an Bedeutung gewonnen.<sup>37</sup> Das Erzählen der Lebensgeschichte hilft Menschen aufgrund der „Hermeneutik in Beziehung“<sup>38</sup> dabei, Bewältigtes „gut“ sein zu lassen. Es stärkt das Selbstbewusstsein, macht Sehnsüchte bewusst und lässt den „roten Faden“ im Leben finden.<sup>39</sup> Beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte geben die Menschen, die ich besuche, das Thema vor. Das Erzählen *gelungener*

---

<sup>36</sup> Nicht alle meine Begegnungen sind solche expliziten Glaubensgespräche gewesen. Bei Frau T hat mich die Verbindung ihrer eigenen Geschichte mit der Geschichte, die sie mit Gott hat, beeindruckt – ein Grund, warum ich in dieser Arbeit die Besuche bei ihr reflektiere und berichte. Gleichwohl ist das Erzählen der Lebensgeschichte in fast allen Begegnungen, die ich habe, ein wesentlicher Teil des Gesprächs, auch bei demenzkranken Menschen. In jeder erzählenden Begegnung findet eine Deutung des Erlebten statt, und die erzählten Begebenheiten können sowohl „unspektakuläre“ Alltagsbegebenheiten sein, wie als Frau T mir erzählt, dass eine ihrer Töchter einmal in einer Klassenarbeit mit einem Zitat aus Schillers „Glocke“ einen Lehrer erstaunt hat, als auch große und schwerwiegende Ereignisse, wie als mir Frau Ö von ihren Erlebnissen im 2. Weltkrieg erzählt, als sie immer wieder zu Zwangsarbeiten herangezogen wurde und einmal nur knapp einer Vergewaltigung entging.

<sup>37</sup> Vgl. das Themenheft „Biografien“ in der Zeitschrift *evangelische Aspekte* von 2008 oder die Monographie von W. Drechsel, *Lebensgeschichte und Lebens-Geschichte*. Auch Eva Blimliger / Angelika Ertl / Ursula Koch-Straube / Elisabeth Wappelhammer, *Lebensgeschichten. Biographiearbeit mit alten Menschen*, Hannover 21996. Zur Biographiearbeit mit demenzkranken Menschen vgl. B. Döhner, *Sich selbst und den Glauben nicht verlieren – seelsorgliche Begleitung von Bewohnern und Bewohnerinnen mit Demenz*, in: Peter Bromkamp, (Hg), *Praxisbuch Altenheimseelsorge, Ostfildern 2010*, 135-153.

<sup>38</sup> Vgl. Drechsel, aaO., 351ff.

<sup>39</sup> Vgl. S. Sautter, *Den roten Faden im Leben finden. Biographiearbeit im Kontext kirchlicher Arbeit*, *evangelische Aspekte* 3/2008, 8-12.

Erfahrungen kann dabei helfen, einen Blick für das zu bekommen, was Menschen geschafft haben. Und das Klagen und Erzählen von *Schmerzgeschichten* kann helfen, Unabgeschlossenes zu verarbeiten und als Teil der eigenen Geschichte anzunehmen und zu integrieren. Beides erlebe ich bei Frau T. Ich plane meine Besuche bei ihr und anderen nicht, sondern lasse mich im Gespräch davon leiten, was meine Gesprächspartnerinnen mir heute vorgeben, um darauf möglichst hilfreich reagieren zu können.

Biographiearbeit versteht sich als Ressourcenarbeit: sie greift auf die Ressourcen zurück, die eine Gesprächspartnerin mitbringt und hilft ihr unter Umständen, diese Ressourcen allererst selbst zu entdecken und wahrzunehmen. Bei Frau T ist es das Gespräch über ihren Glauben und ihre Sehnsucht nach Gott, aber auch das gemeinsame Gebet, das am Ende jeder unserer Begegnung steht. Die Arbeit an Biographien hilft, Kraftquellen zu entdecken, die durch stärkende und hilfreiche Beziehungen im Leben entstanden sind und auch jetzt im Alter noch tragen. Sie hilft, sich der eigenen Werte zu vergewissern und sich in ein tragendes Netz von Gemeinschaften und der in ihnen wirksamen Erinnerungskultur zu legen. Neben der jüngeren Vergangenheit kann auch die Erinnerung an die eigene Herkunftsfamilie dabei eine wesentliche Rolle spielen, weil diese Beziehungen als die ersten, in die wir hineinwachsen, sowohl stärkend und unterstützend, als auch durch Verletzungserfahrungen prägend wirken. Frau J schöpft aus der Erinnerung an ihre Kindheit und Jugend und an die Geborgenheit, die sich für sie mit dieser Erinnerung verbindet („ich war Vatis Mädchen“), sichtbar Kraft, wenn sie erzählend in diese Geschichte eintaucht.

Dabei ist ebenso wie für den Gesprächspartner auch für die Seelsorgerin die Arbeit an Biographien ein Feld, um Geschichte zu entdecken und zu erfahren, wie sich eine bestimmte Zeit in persönlichen Lebensgeschichten ausgedrückt hat: die Menschen, die ich besucht habe, sind meist in der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgewachsen und haben diese Zeit unterschiedlich erlebt. Frau Ö, mit der ich nur einmal spreche und die ich einige Monate später beerdige, erzählt mir von ihrem Bruder, dem die Beine am Ende des Krieges abgeschossen wurden, und von sich selbst, die mit ihren beiden Kindern über Schlesien nach Westdeutschland floh und immer wieder zu Zwangsarbeiten herangezogen wurde. Im Hören dieser einzelnen Geschichten gewinnt die Geschichte einer Gesellschaft und die Geschichte einer Kultur unterschiedliche Gesichter, die diese Geschichte allererst lebendig machen.<sup>40</sup> Für mich hat die Biographiearbeit in der Seelsorge im Altenheim darum eine ähnliche Funktion gewonnen wie die Vorbereitung einer Traueransprache durch das Gespräch mit den Hinterbliebenen, insofern auch hier versucht wird, die Lebensgeschichte eines Menschen zu würdigen und als ganze in die Geschichte Gottes zu stellen, Unabgeschlossenes zu benennen, Schmerzhaftes zu klagen und Gelungenes zu würdigen: eine Erschließung von Geschichte in der Hermeneutik der Beziehung.

---

<sup>40</sup> Für die Arbeit mit Menschen, die Kriege erlebt haben, vgl. auch Hartmut Radebold, *Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Hilfen für Kriegskinder im Alter*, Stuttgart 32009.

Geschichte hat nach diesen Überlegungen einen mindestens doppelten Sinn:<sup>41</sup> Biographiarbeit in der Seelsorge im Altenheim besteht im erzählenden Nachzeichnen der Biographie mit ihren Schlüsselstellen und Wendepunkten. Möglicherweise werden einzelne erzählte Szenen auch erst im Erzählen zu Schlüsselstellen und helfen „den roten Faden“ im eigenen Erleben zu finden oder das Erleben von dieser Szene her deutend zu verstehen. Zugleich stellt sie die Lebensgeschichte eines Menschen in den Horizont der Geschichte Gottes. Dabei kann es auch zu Umdeutungen, Neubewertungen, Unterbrechungen und dem Erproben neuer Geschichte kommen.<sup>42</sup> Beeindruckend ist das für mich bei Frau T geschehen, als wir gemeinsam die Schwierigkeiten, die sie mit ihrer Schwiegermutter gehabt hat, vor dem Hintergrund von Psalm 23 neu gelesen und verstanden haben: als *behüteten Weg* im finsternen Tal. Seelsorge schafft Erzählräume,<sup>43</sup> in denen lebensgeschichtliche Ereignisse im Horizont der biblischen Tradition erzählt werden und neue Perspektiven erhalten.<sup>44</sup> Die Geschichte, in die diese Aspekte narrativ eingezeichnet werden, ist die Geschichte Gottes mit diesem Menschen.

## 4 Trost angesichts des Todes

### 4.1 *Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang... Frau G und Frau T*

Was trägt angesichts des Todes? Welchen Trost kann es geben, wenn der Tod nahe ist? Im folgenden berichte ich von einer Situation, in der ich eine Sterbende besucht und vor allem mit ihrer Tochter gesprochen habe. Die Enkelin ist auch anwesend. Die Ergotherapeutin hatte mich auf die Sterbende hingewiesen.

S1: Guten Tag, ich heiße ZZ und komme von der evangelischen Kirche. Ist es gerade gut, dass ich bei Ihnen bin, oder soll ich lieber später wiederkommen?

G1 (Tochter): Schön, dass Sie da sind.

S2: Ihre Mutter ist sehr müde heute. (*Ich habe das Gefühl, es sollte nicht zu viel gesagt werden.*)

G2 (T): sie ist schon seit ein paar Tagen so müde. Vorgestern hat sie noch die Augen auf gehabt.

S3: Hat sie Sie noch erkennen können?

G3 (T): Da hat sie noch gesehen, dass wir da waren und mit den Augen genickt. (*Enkelin nickt und stimmt zu.*)

---

<sup>41</sup> Doppelt ist der Sinn, insofern die Geschichte des besuchten Menschen in den Horizont der *Geschichte Gottes* gestellt wird. Darüber hinaus spielt in jedem seelsorglichen Gespräch auch die *Geschichte der Seelsorgerin* eine das Gespräch prägende Rolle.

<sup>42</sup> Vgl. auch in Kürze Morgenthaler, Seelsorge, 169-171. Hier werden vier Aspekte *therapeutischer* Arbeit mit Geschichten benannt: Rekonstruktion, Dekonstruktion, Re-autorisierung und das Erproben neuer Geschichte. Aus meiner bisherigen Erfahrung mit der Seelsorge im Altenheim kenne ich die Rekonstruktion und die Re-autorisierung. Das Erproben neuer Geschichte habe ich als Erproben neuer Geschichtsdeutungen erlebt: für Frau T erscheint das Erleben mit ihrer Schwiegermutter, das ihr so viel Mühe bereitet hat, im Rückblick als finsternes Tal, das aber immer noch von Gott begleitet gewesen ist.

<sup>43</sup> Dabei werden in der biographischen Arbeit mit alten Menschen einer oder mehrere der folgenden Aspekte eine Rolle spielen: Leiblichkeit, soziales Netz, Arbeit und Leistung, Werte und Sinnhaftigkeit, materielle Situation. Wie stellen sich diese Aspekte im Erzählen der Lebensgeschichte dar? Vgl. Blimlinger u.a., Lebensgeschichten, 103-105.

<sup>44</sup> Morgenthaler, 170.

*Das Gespräch geht über die letzten Jahre, in denen die Mutter immer schwächer wurde. Bis ins hohe Alter hinein war sie erstaunlich rüstig. Jetzt aber ist sie müde und möchte offenbar gehen. Sie hat heute Geburtstag und wird 92 Jahre alt. Die Tochter bekräftigt, dass sie sterben darf.*

S4: *(nach einer längeren Pause, in der wir bei der Sterbenden und beieinander sitzen)* Ich habe das Gefühl, Ihre Mutter ist bereit zu gehen. Sie ist müde und satt. Lebenssatt.

G4 *(Tochter und Enkelin nicken.)* T: Ja, sie ist satt.

S5: Ich bin froh, dass sie nicht alleine ist. Haben Sie heute den ganzen Tag Zeit?

G5 (T): Ja, wir sind da. Meinen Vater habe ich auch begleitet. Ich war auch dabei, als er gestorben ist. Wenn sie so friedlich einschläft, dann ist es gut.

S6 *(wieder nach einer längeren Gesprächspause. Ich gewinne den Eindruck, es wäre gut und angebracht, ein Ritual anzubieten):* Kann Ihre Mutter noch etwas riechen? *(Tochter und Enkelin äußern sich zustimmend.)* Ich habe ein Öl dabei. Möchten Sie, dass ich Ihrer Mutter etwas davon auf die Stirn streiche? Das riecht gut. Es ist ein Rosenöl. Ich kann auch für Ihre Mutter beten.

G6 (T): Ja, das wäre schön.

*Ich frage die Tochter, wie ihre Mutter mit Vornamen heißt.*

S7: *(Ich hole das Rosenöl und gebe mir etwas davon in die Hand. Es ist noch kalt, weil es draußen kalt ist. Ich wärme es ein wenig in meiner Hand. Als es wärmer ist, gehe ich an das Kopfende des Bettes. Die Tochter hat sich inzwischen an das Fußende gestellt.)* Frau G, können Sie mich hören? *(Die Sterbende reagiert nicht, das hatte ich auch nicht erwartet.)* Ich habe hier ein Öl, das gut riecht. Ich gebe Ihnen etwas davon auf die Stirn. *(Ich salbe ihre Stirn und zeichne ihr mit Öl ein Kreuz auf die Stirn. Sie hat dünne Haare und eine faltige Haut. Ich lege in meine Hände so viel Liebe, wie ich kann. Ich lege ihr nach einer Weile beide Hände auf den Kopf.)* M, Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, segne dich. Er hat dich geschaffen und du bist in seiner Hand. Er behüte deinen Ausgang und deinen Eingang *(ich zeichne ihr ein Kreuz auf die Stirn.)* Amen. *(Ich bleibe noch eine Weile bei ihr stehen. Schließlich drehe ich mich zu den beiden Frauen. Die Tochter weint.)* Möchten Sie sich wieder zu Ihrer Mutter setzen?

G7 (T): *(nimmt wieder Platz)* Das war gut.

S8: *(nach einer längeren Pause)* Was wünschen Sie sich?

G 8 (T): Dass sie einfach einschlafen kann. Und dass sie bald einschläft.

S9: Ich werde dafür beten, dass sie bald einschlafen kann. Und dass sie einfach einschläft.

*(Tochter und Enkelin nicken.)* Und ich bete dafür, dass Sie das tröstet.

G9 (T): Ich glaube, sie liegt in Gottes Hand. Als sie so krank war, habe ich immer gedacht, dass der liebe Gott schon weiß, was er für sie tut. Er weiß auch jetzt, was richtig ist. Das hat mir geholfen.

*Wir verabschieden uns. Ich wünsche den beiden alles Gute, Gottes Segen und viel Kraft in den nächsten Tagen. Sie bedanken sich, dass ich da war. Nach einigen Tagen stirbt die Mutter.*

Der Besuch bei Frau G war neben der Handlung an Frau G selbst ein Besuch bei Abschied nehmenden Angehörigen. Aus der Situation heraus hat sich ein Ritual ergeben, das Tochter und Enkelin geholfen hat, Abschied zu nehmen und die Mutter bzw. Großmutter loszulassen, „weil sie in Gottes Hand liegt und der liebe Gott weiß, was er für sie tut.“ Das Ritual hat es ermöglicht, dieses Grundvertrauen auszusprechen und das Vertrauen gestärkt. Nach dem Ritual haben wir nur noch wenig gesprochen und vor allem gute Wünsche ausgetauscht.

Frau G war während meines Besuches durchgehend ruhig und wirkte entspannt. Während das Gespräch vor der Salbung vor allem mit der Tochter der Sterbenden geführt wurde, war die Salbung selbst eine Handlung an der Sterbenden, die um Gottes Gegenwart im Sterben bat, aber auch die Hoffnung auf Auferstehung ausdrückte („der Herr behüte deinen Ausgang und

*Eingang*“). Nach der Handlung waren nicht mehr viele Worte nötig, und die berührende Seite des Besuchs lag aus meiner Sicht und in meiner Wahrnehmung auch für die Tochter und die Enkelin weniger im Gespräch (das gleichwohl notwendig war, um eine Vertrauensbasis zu schaffen und das Ritual miteinander zu vereinbaren), als vielmehr in der Salbung, das die Sterbende in die Gegenwart Gottes „losgelassen“ hat.

Schon vor der endgültigen Sterbephase sind das Sterben und der Tod in der Altenheim-Seelsorge ein Thema.<sup>45</sup> In meinen Besuchen ist mir bei mehreren Menschen eine Sehnsucht nach dem Tod begegnet. Von Frau S habe ich bereits berichtet. Die Sehnsucht nach dem Tod kann ganz unterschiedliche Beweggründe haben: für manche Menschen ist es beklemmend, dass sie spüren, wie hilflos sie geworden ist. Ihre körperlichen Kräfte lassen nach, sie können vielleicht nur noch im Bett liegen, und selbst im Rollstuhl gefahren zu werden, strengt sie zu sehr an. Sie wünschen sich, dass diese Situation ein Ende hat. Manche wünschen sich den Tod, weil sie allein übrig geblieben sind von einer großen Familie. Ihre Eltern sind schon lange verstorben, oft aber auch ihre Geschwister, ihre Freunde und ihre Ehepartnerin. Ihre Kinder kommen zwar zu Besuch, aber die Menschen, die ihnen schon lange nahe standen, sind nicht mehr da. „Keiner mehr übrig“, sagt Frau S. „Ich will auch nach oben.“ Frau S drückt auch deswegen ihre Sehnsucht nach dem Tod aus, weil sie den Verlust ihrer Selbstbestimmung als so beklemmend empfindet.

Auch Frau T spricht viel von ihrem Tod. Nach meinem 2. Besuch fragt sie: „Frau Z, können Sie sich vorstellen, mich zu beerdigen?“ Ich sage ihr, dass ich mich freue, dass sie mich danach gefragt hat und bitte sie, dass sie zunächst mit ihrer Familie darüber spricht. Sie ist katholisch, aber mit einem evangelischen Mann verheiratet gewesen. Ich sage ihr, dass ich ihr nicht versprechen kann, dass ich sie beerdige, dazu aber bereit bin und es, wenn irgend technisch zu verwirklichen, auch möglich machen werde. Bei meinem nächsten Besuch erzählt Frau T, dass sie mit ihren Töchtern gesprochen habe und ihre Töchter einverstanden seien. Sie bekräftigt den Wunsch, von mir beerdigt zu werden. Reflexartig sage ich: „Frau T, ich möchte Sie gerne noch oft besuchen können.“ Ich genieße die Besuche bei ihr. Sie ist eine vollkommen klare, interessante Frau mit einem beeindruckenden Urteilsvermögen. Ich möchte noch gar nicht, dass sie stirbt. „Das verstehe ich,“ sagt sie. „Aber wissen Sie, für mich ist es nicht mehr schön. Ich warte schon lange. Ich möchte gehen. Ich möchte nicht mehr hier bleiben.“ Mir wird deutlich, wie unreflektiert (und egoistisch) meine Antwort war, aber auch, wie typisch diese Antwort wahrscheinlich im Umgang mit Sterbenden ist: in ihr kommt ein Unbehagen mit dem Sterben zum Ausdruck und ein Unbehagen, einen Menschen „gehen zu lassen“. „Frau T, Sie haben Recht. Ich lasse Sie gehen.“ Frau T möchte sterben und ist dazu bereit. Sie braucht eine Seelsorgerin als letzte Begleiterin und als Pfarrerin, die sie bestattet. Diese Vorstellung tröstet sie.

---

<sup>45</sup> Der Umgang mit dem Tod wird in der poimenischen Literatur breit behandelt. Ich beschränke mich in diesem Unterabschnitt auf einige wenige Überlegungen zum Umgang mit dem Tod im Altenheim und dabei sowohl zum Umgang mit der (sehr häufig anzutreffenden) Sehnsucht nach dem Tod, wie schon bei Frau S, und der Präsenz des Todes im Altenheim, als auch zum Umgang mit dem Sterben selbst.

„Wer so stirbt, der stirbt wohl.“<sup>46</sup> Sie bereitet sich auf ihren Tod vor, indem sie mit ihren Töchtern ihre persönlichen Dinge regelt, und indem sie mit ihrer Ärztin darüber spricht, welche medizinischen Maßnahmen im Zweifelsfall noch ergriffen werden sollen und welche nicht. Vor allem aber sucht sie Kraft in ihrem Glauben. „Haben Sie Angst vor dem Sterben, Frau T?“, frage ich sie. „Nein, ich habe keine Angst. Ich möchte, dass Er mich bald zu sich nimmt.“ „Er wird mit ausgebreiteten Armen auf Sie warten.“

## 4.2 Tröstende Seelsorge auf der Schwelle zum Tod

Seelsorge im Altenheim ist eine Sorge um Menschen „auf der Schwelle“.<sup>47</sup> Die meisten Menschen, die mir begegnet sind, sind pflegebedürftig; viele von ihnen bettlägerig und nicht mehr mobil. Ihr Zustand ist, anders als für viele Menschen im Krankenhaus, unumkehrbar. Es wird für die allermeisten Menschen im Altenpflegeheim keine „Besserung“ im Sinne einer Wiederherstellung der körperlichen Kräfte geben. Die allermeisten Menschen werden nicht mehr in ihre Wohnungen und Häuser zurückkehren. Das Altenheim ist für die allermeisten Menschen die letzte Station ihres Lebens.<sup>48</sup> Insofern ist der Tod in der Seelsorge im Altenheim immer präsent – und vielleicht gewinnt er noch größere Präsenz in der Begegnung der Menschen mit mir, der geistlichen Pfarrperson.

Diese Präsenz des Todes ist den meisten Menschen, denen ich begegnet bin, bewusst. Der Tod ist von keinem meiner Gesprächspartner tabuisiert worden. Ich habe im Gegenteil mit vielen von ihnen über den Tod, über ihre Sehnsucht nach dem Tod und über ihre Wünsche für ihre Bestattung gesprochen. Frau Ö sagt mir gleich zu Beginn unserer Begegnung, sie wolle verbrannt werden. Frau T wünscht sich, dass ich sie beerdige, auch wenn ich kein Ave Maria bei der Bestattung beten und keine Seelenmesse für sie lesen werde. Frau S sagt: „Ich möchte nicht mehr. Geben Sie mir doch einen Becher, damit ich nicht mehr hier sein muss.“

Die *Sehnsucht nach dem Tod*, die mir bei vielen Menschen begegnet ist, drückt einen mindestens doppelten Wunsch aus: der Tod verheißt der gegenwärtig erlebten Situation gegenüber eine Besserung sowohl in einer Abwesenheit als auch in einer Anwesenheit. Als *abwesend* werden Schmerzen und Unruhe erwartet, die zuweilen als quälend erlebt werden, als *anwesend* dagegen ein größerer Sinngehalt, als es gegenwärtig erlebt wird, eine größere Ruhe und ein größerer innerer Friede.<sup>49</sup> Bei Angehörigen stößt der Wunsch zu sterben allerdings nicht selten auf innere Abwehr: wenn ein Angehöriger seine Sehnsucht nach dem Tod äußert, so impliziert dies seine Sehnsucht nach einer Trennung und kann darum als schwer erträglich

---

<sup>46</sup> „O Haupt voll Blut und Wunden“ hatte bei der Reflexion der Biographiearbeit mit Frau T bereits eine Rolle gespielt. Frau T verspürt eine sehr starke Sehnsucht nach dem Tod, in der sich meiner Wahrnehmung nach weniger die Sehnsucht ausdrückt, die konkrete Situation hinter sich zu lassen als vielmehr die Sehnsucht zu *sterben* und „bei Christus zu sein“ (Phil 1,23).

<sup>47</sup> Vgl. U. Wagner-Rau, *Auf der Schwelle*. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2009. Auch wenn Wagner-Rau mit ihren pastoraltheologischen Überlegungen zahlreiche andere Schwellen benennt: das Bild der *Schwelle* von dieser in die nächste Welt scheint für die Seelsorge im Altenheim passend.

<sup>48</sup> Insofern ist das Sterben im Altenheim auch eine Form der inzwischen gesellschaftlich üblichen Hospitalisierung und Institutionalisierung des Todes. Vgl. dazu M. Plieth, *Seelsorge im Kontext von Sterben, Tod und Trauer*, in: W. Engemann (Hg), *Handbuch der Seelsorge*. Grundlagen und Profile, Leipzig 2007, 446-463.

<sup>49</sup> Vgl. B. Pechmann, *Sterbebeistand nicht nur im Altenheim*, Deutsches Pfarrerberblatt, Heft 9, 2006, 459-462.

erlebt werden. Die Sehnsucht nach dem Tod auszuhalten und einem Menschen „seinen eigenen“ Tod zu ermöglichen, kann eine Aufgabe der Seelsorgerin sein und diese auch zur Anwältin von Gesprächspartnerinnen gegenüber ihren Angehörigen machen.

Neben der Sehnsucht nach dem Tod spielt in der Seelsorge im Altenheim die faktische *Nähe des Todes* eine zentrale Rolle. Die Seelsorgerin wird angesichts des Todes wahrscheinlich noch mehr als in anderen Seelsorge-Situationen als deutungskompetente Person wahrgenommen und in Anspruch genommen, von der zu Recht erwartet wird, dass sie als Amtsträgerin der Kirche Glaubensinhalte und Hoffnungen zur Sprache bringt: die Hoffnung auf Gottes Begleitung im Sterben, auf Auferstehung und ewiges Leben. Mit der Tochter und der Enkelin von Frau G kamen neben der Lebens- und Sterbensgeschichte von Frau G diese Glaubensinhalte und Hoffnungen darin zur Sprache, dass Frau G jetzt in der Hand Gottes ist, die sie auch „hinter der Schwelle“ weiter halten und führen wird. Das Salbungsritual hat diese Hoffnung zeichenhaft ausgedrückt.<sup>50</sup>

In diesem Zusammenhang spielen Rituale eine wichtige Rolle, aber auch die Bereitschaft, die immer schon spürbare Nähe des Todes miteinander auszuhalten, zu thematisieren und zu gestalten, so wie es die Situation jeweils im einzelnen erfordert. Es hat sich in den vergangenen Monaten nicht ergeben, dass ich Erfahrungen mit einer Aussegnung machen konnte. Nach den vorangegangenen Überlegungen sind Aussegnungsfeiern, wenn der Tod nicht mehr nur nahe, sondern tatsächlich eingetreten ist, auch im Altenheim als Abschiedsrituale wünschenswert. Im Umgang mit dem Tod und mit der Sehnsucht nach dem Tod im Altenheim liegt meiner Wahrnehmung nach am ehesten Trost darin, dass die Sehnsucht nach dem Tod und die erfahrene Todesnähe mit ihren Befürchtungen, Hoffnungen und Ängsten gegenüber einer „externen“ Person, die nicht dem System der eigenen Familie zugehört, ausgedrückt und versprachlicht werden kann. Verbunden mit dieser Sehnsucht kann auch der Wunsch nach Vergebung, Heilung und Trost ausgedrückt werden.

Im Umgang sowohl mit der Sehnsucht nach dem Tod als auch mit Sterben und Tod selbst stellt sich meines Erachtens, die Überlegungen dieses Abschnittes abschließend, die (sensible) Frage nach der Legitimität von Sterbehilfe respektive die Frage nach einem „würdigen Tod“.<sup>51</sup> Diese Frage hat sowohl eine theologische als auch eine ethische Perspektive. In *theologischer* Hinsicht stellt sie sich als Frage nach dem Menschsein des Menschen: wie wird Menschsein verstanden, und reicht die Selbstbestimmung des Menschen als Geschöpf so weit, dass er den Zeitpunkt und die Art und Weise seines Sterbens nicht nur ersehnen, sondern auch selbst setzen und damit über die „Würdigkeit“ seines Sterbens selbst bestimmen kann?<sup>52</sup> In *ethischer* Hinsicht stellt sich die Frage nach der Reichweite von menschlicher Selbstbestimmung im

---

<sup>50</sup> Vgl. Josuttis, Segenskräfte, 245f.: „Trauernde sollen getröstet werden – dieses Ziel... ist biblisch fundiert (Matthäus 5,4; 1. Thessalonicher 4,18). Trost ist das Überlebensmittel der Seele, solange sie von der Unheilsmacht Trauer beherrscht wird... Der Trost in der Trauer weist... immer über sich selbst hinaus. Es kommt die Zeit, in der der Verlust überholt und die Hoffnung in der Kraft des Geistes Gegenwart wird.“

<sup>51</sup> Vgl. W. Jens/H. Küng, Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung, München 2010.

<sup>52</sup> Ebenso wie die folgende ist diese Frage rhetorisch zu verstehen. Es steht dem Menschen als Geschöpf meines Erachtens nicht zu, seinem Leben „selbstbestimmt“ ein Ende zu setzen. Leider ist es im Zusammenhang dieser Arbeit nicht möglich, dieser Frage erschöpfend nachzugehen.

Umgang mit dem Tod in verallgemeinernder Perspektive: kann es ethisch vorzugswürdig sein, dass Menschen über Art und Zeitpunkt ihres Todes selbst bestimmen? Damit verbunden sind die Fragen nach einem möglichen Druck, der entstehen kann, wenn (aktive) Sterbehilfe oder die ärztliche Beihilfe zum Suizid<sup>53</sup> legalisiert werden, und nach den Konsequenzen für eine Gesellschaft, in der Menschen ihrem Leben zu einem selbst bestimmten Zeitpunkt ein Ende setzen können. Können wir eine solche Gesellschaft wollen, und welche ethischen und rechtlichen Implikationen liegen darin für unser Menschenbild, für unseren Umgang mit Schwachen, Kranken und Alten und für unser Zusammenleben der Generationen?

Beide Fragen, sowohl die theologische als auch die ethische, sind in der Seelsorge im Altenheim meiner Beobachtung nach präsent und erfordern immer wieder eine genaue Reflexion in der konkreten Seelsorgesituation und im konkreten Seelsorgekontext Altenheim.

## **5 Konsequenzen: Trost für Menschen in der Altenseelsorge**

In diesem Kapitel möchte ich meine Erfahrungen von der Seelsorge im Altenheim in dreierlei Hinsicht zusammenfassend reflektieren: in Hinsicht auf die Notwendigkeit der Wahrnehmung von *Trostbedürftigkeit*, in Hinsicht auf den ethischen Fragekomplex nach *Trost, Wert und Würde* des Menschen und in Hinsicht auf die theologische Frage nach der *Rechtfertigung* des Menschen vor Gott als Kern des Trostes in der Seelsorge. In diesen drei mir wesentlich erscheinenden Aspekten ist meines Erachtens die Frage danach impliziert, was „Trost“ ist, der ich mich im darauf folgenden abschließenden Kapitel eher meditativ nähern möchte, bis schließlich die eingangs aufgestellte These, dass es zumindest in der Seelsorge im Altenheim weniger um Sinnvermittlung als vielmehr um Trost gehe, in aller Vorläufigkeit begründet werden kann.

### **5.1 Die Notwendigkeit der Wahrnehmung von Trostbedürftigkeit**

„Siehe, um Trost war mir sehr bange“ (Jes 38,17) – dieses Zitat stellt für mich die verbindende Erfahrung der Menschen dar, die ich im Altenheim besucht habe. Für die allermeisten stellte sich in ihrer Situation die Frage nach dem Trost für ihre persönliche Situation, der je nach Situation und je nach Persönlichkeit der Gesprächspartnerin unterschiedlich aussah: als Suche nach Gewissheit und Ringen um Autonomie, als Suche nach Würde und Sehnsucht nach dem Tod, als Trauer um Vergangenes und als Alleinsein. Auch mich selbst in der Rolle der Seelsorgerin habe ich als trostbedürftig erfahren. Meine eigene Trostbedürftigkeit habe ich ebenfalls je nach Situation unterschiedlich erlebt: als Ohnmachtserfahrung und Hilflosigkeit, aber auch als Überwältigungserfahrung durch besonders intensive Gefühle oder die Nähe des Todes, ebenso wie als Dankbarkeit und Freude über das, was Menschen mir anvertraut haben. Mit dieser Aufzählung sind nicht alle Aspekte erfasst, und manche können sich auch gleichzeitig eingestellt haben.

---

<sup>53</sup> Zur Unterscheidung der Formen von Sterbehilfe (passiv/aktiv/assistierter Suizid) vgl. <http://www.drze.de/im-blickpunkt/sterbehilfe> (Zugriff am 06.10.2011).

Trostbedürftigkeit ist nur schwer verallgemeinerbar. In einer vergleichbaren Situation reagieren Menschen unterschiedlich und können aus unterschiedlichen Gründen nach Trost verlangen, der seinerseits unterschiedlich aussieht. Für manche stellt sich eine Situation, in der die einen verzweifelt sind, gar nicht als trostlos dar. Für mich als Seelsorgerin ist es eine Herausforderung gewesen, den jeweiligen Menschen in seiner Situation zunächst wahrzunehmen und gleichzeitig meine eigene Reaktion auf die Situation zu erspüren. Warum fühle ich eine so große Ohnmacht im Besuchen von Herrn S, dass mir „noch nicht einmal“ Psalm 23 einfällt? Warum bin ich so erschöpft nach dem Besuch bei Frau S? Warum verändert sich die Atmosphäre im Zimmer von Frau R in meiner Wahrnehmung, nachdem ich für sie gebetet habe? Warum fühle ich mich häufig selbst getröstet, wenn ich aus Frau Ts Zimmer komme?

Neben der wachen *Selbstwahrnehmung*, die im Austeilen von Trost offenbar eine entscheidende Rolle spielt, ist die Wahrnehmung des *Gesprächspartners* mit seinen persönlichen Bedürfnissen ein zentrales Element tröstender Seelsorge. Während für Frau T unsere Gespräche tröstend sind, weil sie ihr helfen, ihre Lebensgeschichte in ihre Geschichte mit Gott zu stellen, ist es für Frau R viel tröstlicher, dass ich ihre Hand halte und schweigend bei ihr am Bett sitze. Trost kann, muss aber nicht mit Worten ausgeteilt werden, und Trost hat sich in meinen Begegnungen mit den Menschen im Altenheim am ehesten dann eingestellt, wenn wir uns miteinander auf das Wirken Gottes konzentriert und ausgerichtet haben, etwa indem wir einen Psalm gelesen, ein Gebet gesprochen oder einen Liedvers geteilt haben. Meine eigene Geschichte, die Geschichte der Menschen, die ich besucht habe, und Gottes Geschichte sind in jeder seelsorglichen Begegnung miteinander verbunden und verhandelt worden.<sup>54</sup> Diese relational-narrative Grundausrichtung macht Seelsorge im Altenheim zu einem genuin *konkreten* Ereignis, das weniger auf Abstraktion, als vielmehr auf situative Präsenz angewiesen ist.

## 5.2 Trost als relationales Grundgeschehen und die menschliche Würde

Trost ist ein interpersonales Beziehungsgeschehen. Was für die Seelsorge als solche schon gilt,<sup>55</sup> gilt für die tröstende Seelsorge erst recht. Die Seelsorgerin stellt sich dem trostbedürftigen Menschen zur Verfügung. Dabei stellt sich ihr eine doppelte Aufgabe: sie hat den Anderen und sich selbst in der Relation zueinander wahrzunehmen und zugleich Wege zu finden, wie Trost dem Menschen *hic et nunc* zugesprochen werden kann.<sup>56</sup> Dabei ist sie insofern eine Botin, ein Engel im wörtlichen Sinne, als zu der Beziehung, die sie zu ihrer Gesprächspartnerin entwickelt, die Dimension der Gottesbeziehung hinzutritt. Diese „mediale“ Existenz von Seelsorgerinnen und Seelsorgern halte ich für die Seelsorge im Altenheim für zentral. Sie muss mit

---

<sup>54</sup> Diese dreifache Perspektive der Seelsorge als Beziehungsgeschichte wird von Drechsel, *Lebensgeschichte*, 359, benannt: die Geschichte der besuchten Person ist bei einem Seelsorgebesuch genauso im Spiel (und steht auf dem Spiel) wie die Geschichte der Seelsorgerin und die Geschichte Gottes.

<sup>55</sup> Vgl. J. Ziemer, *Die Beziehung zwischen Ratsuchendem und Seelsorger*, in: W. Engemann (Hg), *Handbuch der Seelsorge. Grundlagen und Profile*, Leipzig 2007, 143-157. „Seelsorge ist *Beziehungsarbeit*, genauer: Sie geschieht im Medium einer Beziehung zwischen zwei oder auch mehreren Personen.“ (Zitat auf S. 143.)

<sup>56</sup> Ziemer benennt sieben Faktoren, die für die Gestaltung der Seelsorge-Beziehung eine Rolle spielen: Flexibilität, Dynamik, Wahrnehmung von Störungen auf der Beziehungsebene, Struktur, Wertschätzung, Komplementarität und die Wahrnehmung der Freiheit des Gesprächspartners.

Achtung und Respekt vor den Bedürfnissen des anderen Menschen, mit Empathie und Wertschätzung ebenso wie mit Echtheit einhergehen und als solche die Freiheit des anderen achten.<sup>57</sup> Wenn diese beziehungsreiche Realität sich einstellt, ist für echten Trost zumindest ein Raum geschaffen.<sup>58</sup>

Mit diesen Grundvoraussetzungen bildet die Seelsorge im Altenheim gleichsam die „Innenseite“ christlicher Ethik, indem sie nach dem Wert und der Würde des Menschen fragt: Wann ist ein Mensch ein Mensch mit einer Würde?<sup>59</sup> Was muss gewährleistet sein, damit ein Mensch schützenswert ist? In Gesprächen mit alten und beginnend demenzkranken Menschen ist mir immer wieder der Satz begegnet: „Es ist alles nichts mehr wert.“ „Der alte Kopf kann nicht mehr.“ Manche sagen auch: „Ich bin nichts mehr wert.“ Nach der Konzeption des Präferenzutilitarismus, wie etwa Peter Singer ihn vertritt,<sup>60</sup> läge eine Gleichsetzung der beiden Sätze nahe: mein Leben ist nichts mehr wert – ich bin nichts mehr wert, weil ich nicht mehr weiß, wo und wer und wann ich bin. Seelsorge im Altenheim hat meines Erachtens die Aufgabe, diese beiden Sätze zu unterscheiden – und damit eine genuin ethische und theologische Aufgabe, insofern sie sich jedem Menschen zuwendet und damit vertritt, dass jeder Mensch in jedem geistigen Zustand und in jedem Alter ein Wesen ist, das Gott geschaffen hat und das Gott liebt, ein Wesen also, das einen unbedingten Schutzanspruch trägt. Diese Einsicht kann auch an die Menschen vermittelt werden, die besucht werden: „Es ist gut möglich, dass Ihnen Ihr Leben als nicht lebenswert erscheint. Lassen Sie uns gemeinsam danach suchen, wie es wieder lebenswert wird: im Erzählen von Lebens-Geschichten, in Ritualen, in der Begleitung...“ – im Suchen nach Trost.

Trost geht *als* Beziehungsgeschehen von der Würde aus, die jeder Mensch darum hat, weil Gott sich ihm geschenkt hat und mit ihm in Beziehung steht. Weil Gott selbst sein Volk getröstet und erlöst hat (Jes 52,9), weiß sie sich dem Trost Gottes verbunden und auf ihn angewiesen. Eine Wahrnehmung des Trostes in der Seelsorge kann darum die These unterstützen, dass auch Würde auf einem relationalen Grundgeschehen beruht:<sup>61</sup> darauf nämlich, dass Gott sich jedem Menschen, auch diesem Menschen, mit dem es die Seelsorgerin „jetzt“ zu tun hat, liebevoll zuwendet, weil er ihn geschaffen hat und hält.

---

<sup>57</sup> Vgl. P. Bukowski, Die Bibel ins Gespräch bringen. Erwägungen zu einer Grundfrage der Seelsorge, Neukirchen-Vluyn <sup>3</sup>1996, v.a. S. 25-41.

<sup>58</sup> Das Glücken von Beziehungen scheint mir das Kriterium der Unterscheidung von „echtem“ und „falschem“ Trost zu sein. Vgl. Klaus Schäfer, Trösten – aber wie? Ein Leitfadens zur Begleitung von Trauernden und Kranken, Regensburg 2009.

<sup>59</sup> Bei der Frage, wann ein (alter) Mensch ein Mensch mit Würde ist, stellt sich auch die Frage nach Altersbildern in einer Gesellschaft und deren Wirkungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen. Vgl. dazu den sechsten Altenbericht der Bundesregierung: Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Altersbilder, Berlin 2010.

<sup>60</sup> Vgl. Singer, Praktische Ethik, Stuttgart <sup>2</sup>1994, v.a. S. 225-277.

<sup>61</sup> Dass Menschenwürde eine relationale Kategorie ist, zeigt besonders eindrücklich Wilfried Härle, Würde. Groß vom Menschen denken, München 2010. Zur Frage nach der Würde am Lebensende vgl. Härle, Würde, 123-133.

### 5.3 Tröstende Seelsorge als Grundgeschehen von Rechtfertigung

Neben der ethischen impliziert tröstende Seelsorge im Altenheim meiner Erfahrung nach eine genuin theologische Perspektive. In Begegnungen und Gottesdiensten im Altenheim habe ich immer wieder gemerkt, wie wenig ich es selbst kontrollieren konnte, ob das, was ich vorbereitet oder gesagt hatte, „ankommt“. Das Wirken des Heiligen Geistes (CA 5) und die Unverfügbarkeit des Wirkens Gottes sind mir in diesem Zusammenhang besonders deutlich geworden. Dass Menschen von Gottes Freundlichkeit und Trost berührt werden, kann ich nicht „machen“. Seelsorge an Sterbenden, an Demenzkranken und an alten Menschen findet häufig nicht auf einer rationalen Ebene statt. Sie bildet die Sorge Gottes um den Menschen auf einer nicht immer sprachlichen, nicht immer rationalen, aber *existentiellen* Ebene ab. Sie erinnert an die Endlichkeit des Lebens und daran, dass *jedes* Leben in Gottes Barmherzigkeit geborgen ist. Darin liegt für mich eine theologische Einsicht: Seelsorge an alten und vor allem an demenzkranken Menschen ist eine Grundform christlicher Theologie der Rechtfertigung. Denn wenn es der Theologie der Rechtfertigung darum geht, dass ein Mensch ohne Ansehen seiner Leistung vor Gott „gerecht“ ist, so spiegelt die Seelsorge an demenzkranken Menschen diese theologische Einsicht auf elementar berührende Weise. Seelsorge im Altenheim hat mich demütiger und zugleich „frömmere“ gemacht.<sup>62</sup> Dass Menschen Wesen sind, die sich „nicht selbst genügen“, sich selbst nicht genügen können, aber auch sich selbst nicht genügen müssen, wird von der Seelsorge an alten Menschen in besonderer Weise erfahrbar gemacht.<sup>63</sup>

Die Einsicht, dass Gottes Wirken nicht „machbar“, sondern „unverfügbar“ ist, hat sich mir in der Seelsorge an alten Menschen in besonderer Weise erschlossen. Tröstende Seelsorge ist darin die Ausgestaltung des theologischen Rechtfertigungsartikels, der von Luther verstanden worden ist als „Lehrer und Fürst, Herr, Lenker und Richter über alle Arten von Lehren, der alle kirchliche Lehre bewahrt und lenkt und unser Gewissen vor Gott aufrichtet“.<sup>64</sup> Dass ein Mensch als vor Gott Gerechter und in Gottes Erbarmen Geborgener angesehen und behandelt wird, ist eine Grundhaltung christlicher Seelsorge<sup>65</sup> und zugleich das Herzstück reformatorischer Theologie.

### 6 Ein anderer Tröster... Gedanken zu Joh 16,5-15

Was ist Trost, und inwiefern stellt sich die Seelsorgerin für den Trost Gottes „zur Verfügung“? Und ist die These tragfähig, dass zumindest im Kontext der Seelsorge im Altenheim *Trost* hilf-

---

<sup>62</sup> Ähnliche Beobachtungen machen andere Seelsorger und Seelsorgerinnen in der Seelsorge im Altenheim. Vgl. Drechsel, „Was ist das Spezifische in der Seelsorge an alten Menschen?“, WzM 62, 2010, 469-487.

<sup>63</sup> H. Tacke, Mit den Müden zur rechten Zeit zu reden. Beiträge zu einer bibelorientierten Seelsorge, Neukirchen-Vluyn 1989, 68: „Die biblisch inspirierte Seelsorge ist immer Rechtfertigungsseelsorge. Sie wendet sich nicht dieser oder jener menschlichen Eigenschaft, sondern dem Menschen selbst zu.“

<sup>64</sup> So in der Promotionsdisputation von Palladius und Tilemann (1537), WA 39/1, 205,2 ff.: „Articulus iustificationis est magister et princeps, dominus, rector et iudex super omnia genera doctrinarum, qui conservat et gubernat omnem doctrinam ecclesiasticam et erigit conscientiam nostram coram Deo.“

<sup>65</sup> Vgl. G. Schneider-Flume, Alter – Schicksal oder Gnade? Theologische Überlegungen zum demographischen Wandel und zum Alter(n), Göttingen 2008, 93ff.

reicher ist als *Sinn*? Ich möchte mich, die Arbeit abschließend, diesen Fragen meditativ nähern.

Im Johannes-Evangelium wird der Heilige Geist der „Tröster“ genannt.<sup>66</sup> Dieser Zusammenhang erhellt, was Trost bedeuten könnte. Im Angesicht seines Todes verheißt Jesus seinen Jüngern an ihrem letzten gemeinsamen Abend einen Tröster: „Wenn ich gehe, will ich den Tröster zu euch senden.“ (Joh 16,7) Eine todernste Angelegenheit. Denn was hat Bestand angesichts des Todes? Die Frage steht über diesem Abend, ungestellt und lauernd, aber doch drängend. Bei Jesaja ist zu lesen: „Siehe, um Trost war mir sehr bange“ (Jes 38,17). So müssen sich die Jünger gefühlt haben: bange um Trost. Nicht mehr bei Trost, im wörtlichen Sinne. Es gibt Zeiten im Leben, die zu groß für uns sind, in denen uns um Trost bange ist.

Wer dann getröstet wird, ist ein glücklicher Mensch. Wenn jemand getröstet wird, so wird er wahr- und ernstgenommen. Auf den Kummer wird nicht einfach ein Trostpflaster geklebt. Der Kummer, die Traurigkeit, die Verzweiflung werden ausgehalten: jemand, der tröstet, hält die Trostlosigkeit des anderen aus. Meistens ertragen wir das nicht, wenn uns ein Mensch begegnet, der verzweifelt, trostlos ist. So, als würde Trauer anstecken. Dass Hiobs Freunde sieben Tage und Nächte schweigend bei Hiob ausharren, macht sie zunächst zu guten Tröstern. Allerdings kann ihr Trost Hiob keinen echten Trost bringen. Je mehr sie ihre eigenen Worte gebrauchen, desto mehr werden sie als „leidige Tröster“ erfahren (Hiob 16,2).<sup>67</sup> Erst der Trost Gottes bringt Hiob Frieden (Hiob 42,2-6).

Ein echter Tröster bleibt bei den Traurigen. Er lässt die Verzweifelten in ihrer Verzweiflung nicht allein. Er hält es in der Leere aus, und er erträgt die Fassungslosigkeit. „Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe.“ (Jes 38,17) Darin drückt sich echter Trost aus. Dass ein Mensch bei einem anderen ist. Echter Trost hat keine Angst vor dem, was er sieht, sondern geht mit in das finstere Tal hinein. Erst dann, ganz langsam, beginnt sich etwas zu ändern. Aber nicht, weil die Getröstete eingesehen hat, dass sie sich zusammenreißen soll. Sondern weil sich ihr ein Fenster öffnet und sie wieder Hoffnung schöpfen kann. Das kann lange dauern, manchmal Jahre. Bis dahin ist es ein weiter Weg. Echter Trost zeigt aber: das Leben, die Liebe und die Gemeinschaft sind stärker als der Tod, die Angst und die Einsamkeit. Darum ist Trost kraftvoll und mutig: Ein Machtwort gegen Verzweiflung und Angst.

Jesus verspricht seinen Jüngern am letzten Abend vor seinem Tod einen Tröster. Als guter Seelsorger weiß er, was seine Jünger brauchen werden, wenn er nicht mehr da ist: einen Geist, der es mit ihnen aushält in ihrer Trauer und in ihrer Verzweiflung, und der ihnen eine neue Hoffnung schenkt. Wäre der Tröster nicht angesichts des Todes und durch den Tod hindurch gegeben worden – er hätte keinen echten Trost bringen können. So aber spricht der

---

<sup>66</sup> Ich gebe im folgenden Auszüge aus einer Predigt über Joh 16,5-15 wieder, die ich an Pfingsten 2011 in X gehalten habe. Sie sind sprachlich leicht verändert.

<sup>67</sup> Vgl. G. Langenhorst, „Leidige Tröster seid ihr alle!“ (Ijob 16,2) Scheiternder und gelingender Trost bei Hiob und seinen Freunden, in: P. Scheuchenpflug, Tröstende Seelsorge. Chancen und Herausforderungen für christliches Handeln in der pluralen Welt, Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Würzburg 2005, 18-38.

Tröster ein Machtwort gegen den Tod. Kein Trostpflaster-Machtwort, sondern ein echtes, gewaltiges Machtwort.

Dabei ist der Tröster ein Geist der Gemeinschaft. Wenn es jemandem um Trost bange ist, und wenn er dann erlebt, dass ein anderer sich herzlich seiner Seele annimmt und mitgeht ins finstere Tal, so ist das ein Beziehungsgeschehen. Einer lässt den anderen an seine Seele heran und lernt damit seine Seele mit allen ihren Seiten kennen, Seiten, die er gerne vor sich selbst verborgen halten würde. Jesus nennt den Tröster-Geist darum den Geist der Wahrheit. Denn er öffnet denen, die er tröstet, die Augen, damit sie, wie Johannes es ausdrückt, erkennen, was Sünde, Gerechtigkeit und Gericht sind (Joh 16,8). Worauf setzt du eigentlich dein Vertrauen, fragt er: vertraust du Christus in allen Nöten? Wovon lässt du dich eigentlich trösten? Nicht am Ende deines Lebens wirst du dich verantworten müssen, sondern jetzt schon hält der Geist, der Tröster und der Geist der Wahrheit, Gericht über Unglauben und Vertrauenslosigkeit. Nicht die Trostlosigkeit ist das Problem, sondern dass du den Trost woanders suchst als bei mir, dem echten Tröster. Als Geist der Wahrheit sammelt der heilige Geist die Kirche, eine Trostgemeinschaft um Jesus Christus. Eine Trostgemeinschaft gegen die Angst vor dem Tod. Eine Trostgemeinschaft, in der Menschen sich selbst in die Augen blicken können. Es braucht den heiligen Geist, der in diese Trostgemeinschaft beruft. Der uns unsere Trostlosigkeit zeigt – und sie beendet, indem er sie erträgt.<sup>68</sup> Die Trostgemeinschaft des Heiligen Geistes ist eine Trotzgemeinschaft gegen Selbstsucht, Verzweiflung und Angst – und eine Trotzgemeinschaft gegen den Tod.<sup>69</sup>

Seelsorge im Altenheim unterscheidet sich von der Seelsorge im Krankenhaus oder anderen seelsorglichen Situationen. Es geht, jedenfalls in den allermeisten Fällen, nicht um die Bewältigung einer aktuellen Krise, um Beziehungsprobleme, eine plötzlich ins Leben einbrechende Krankheit oder einen Notfall, der von einem Moment auf den anderen das Leben verändert. Es geht bei den meisten Menschen um eine kontinuierliche Begleitung auf einem Weg, auf dem sie sich selbst als immer schwächer werdend erleben, der Höhen und Tiefen hat und nicht einfach eine geradlinige „Schleife nach unten“ bildet. Häufig geht es um Einsamkeit, häufig um die Sehnsucht nach dem Tod, die Endlichkeit des eigenen Lebens, um Abschiede, um das Abnehmen der eigenen Kräfte, um Bettlägerigkeit, um das Nachlassen der Geisteskraft und die Sehnsucht nach dem Ende.<sup>70</sup> Immer wieder geht es um das eigene Leben, gute wie schwierige Erfahrungen, Gelungenes wie Erfahrungen des Scheiterns, des Versagens und der Schuld. Als integrierendes Moment all dieser Aspekte hat sich mir der Trost dargestellt, der in jeder seelsorglichen Begegnung gesucht worden ist: Trost in der Bewältigung und Verarbeitung der ei-

---

<sup>68</sup> Vgl. U. Wagner-Rau, „... viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod“. Praktisch-theologische Reflexionen über Trost und Trösten, PTh 93, 2004, 2-16: „Entscheidend ist, dass verschiedene Geschichten miteinander in einen schöpferischen Prozess kommen, der von dem Glauben getragen ist, dass sich die Trostlosigkeit in etwas Neues verwandeln kann.“ (12.)

<sup>69</sup> Den Trost als Trotz der Kirche in Taufe, Segen und Abendmahl erlebbar zu machen, dafür plädiert Christian Möller, Kirche, die bei Trost ist. Plädoyer für eine seelsorgliche Kirche, Göttingen 2005, 125-178.

<sup>70</sup> Gunda Schneider-Flume hat die Alten treffend als „Generation Nicht-Mehr“ bezeichnet. Vgl. Schneider-Flume, Alter – Schicksal oder Gnade?, 39ff.

genen Lebensgeschichte, Trost in der Bitte um Kraft und Geduld, Trost im Dabeisein in der Einsamkeit, Trost im Angesicht des Todes, Trost als Trotz gegen Verzweiflung und den Tod. Und Trost durch den Parakleten, in dessen Trost ich mich ebenso bergen konnte wie die Menschen, die ich besucht habe.

Dieser Trost liegt nicht in meiner Hand, sondern kann von mir allenfalls mitgeteilt und ausgeteilt werden. Insofern ist Trost ein interpersonales Beziehungsgeschehen, bei dem es darauf ankommt, die Gesprächspartnerin in ihrer Trostbedürftigkeit wahrzunehmen, ihre Bedürfnisse zu entdecken und auch meine eigene Trostbedürftigkeit vor mir selbst beim Namen zu nennen. Auch aus diesem Grund, weil ich meiner eigenen Trostbedürftigkeit ehrlich ins Auge sehen und auf die Spur kommen musste, hat die Seelsorge im Altenheim mich demütiger und frömmere gemacht. Denn ich komme nicht als „Trostexpertin“ zu Besuchen, sondern als zerbrechlicher Mensch, der sich an manchen Tagen eher heil, an anderen eher zerbrechlich empfindet und selbst Trostbedürftigkeit mehr oder weniger deutlich verspürt.<sup>71</sup> Mir erscheint der von Henri Nouwen geprägte Begriff des Seelsorgers als eines „wounded healers“ auf die Seelsorge im Altenheim besonders gut zuzutreffen. „Making one’s own wounds a source of healing, therefore, does not call for a sharing of superficial personal pains but for a constant willingness to see one’s own pain and suffering rising from the depth of the human condition which all men share.“<sup>72</sup> Trost ist in meiner Erfahrung dann spürbar geworden, wenn die Menschen, die ich besucht habe, und ich es miteinander ausgehalten haben. In diesem Aushalten und Ansehen der Situation hat diese sich häufig nicht verändert. Für uns, die wir sie ausgehalten haben, hat sie sich aber doch verändert, weil wir uns als getragen und begleitet erfahren haben, in jeder Situation und mit jeder Gesprächspartnerin von neuem und unterschiedlich. Trost hat sich nicht immer und automatisch eingestellt, sondern kann, wie bei Hiob, auch verhindert werden. Wo er aber spürbar werden konnte, dort habe ich in meiner Person mich für den Parakleten und den „Gott allen Trostes“ (2 Kor 1,3) zur Verfügung gestellt.

Seelsorge im Altenheim hat mir auf besondere Weise noch einmal praktisch verdeutlicht, dass eine wesentliche Aufgabe der Seelsorge zumindest im Altenheim nicht in der Sinnfindung und Kontingenzbewältigung liegt, sondern vielmehr darin, Trost zu erfahren – sowohl für die Seelsorgerin als auch für die Gesprächspartnerin.

---

<sup>71</sup> Anders als Henning Luther möchte ich darum nicht von der „Solidarität der Trostlosen“, sondern der „Solidarität der Trostbedürftigen“ sprechen. Vgl. Luther, Die Lügen der Tröster. Das Beunruhigende des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge, Praktische Theologie 33, 1998, 163-176, v.a. 174ff.

<sup>72</sup> Nouwen, The Wounded Healer, New York 1979, 88.

## Literaturverzeichnis

- BLIMLIGER, Eva / ERTL, Angelika / KOCH-STRAUBE, Ursula / WAPPELSHAMMER, Elisabeth, Lebensgeschichten. Biographiarbeit mit alten Menschen, Hannover <sup>2</sup>1996.
- BROMKAMP, Peter (Hg), Praxisbuch Altenheimseelsorge, Ostfildern 2010.
- BUKOWSKI, Peter, Die Bibel ins Gespräch bringen. Erwägungen zu einer Grundfrage der Seelsorge, Neukirchen-Vluyn <sup>3</sup>1996.
- DRECHSEL, Wolfgang, „Was ist das Spezifische der Seelsorge an alten Menschen?“, WzM 62, 2010, 469-487.
- DERS., Lebensgeschichte und Lebens-Geschichte. Zugänge zur Seelsorge aus biographischer Perspektive, Gütersloh 2002.
- ENGEMANN, Wilfried (Hg), Handbuch der Seelsorge. Grundlagen und Profile, Leipzig 2007.
- FUCHS, Gotthard, „Jetzt wohne ich in den Lücken“. Ritus als Trost, Lebendige Seelsorge 57, 2006, 29-32.
- GASTEIGER, Franz, „Lieber tot als ins Heim...“ Trotzdem – Tröstendes und Tröstliches im Altenheim, Lebendige Seelsorge 57, 2006, 37-42.
- HÄRLE, Wilfried, Würde. Groß vom Menschen denken, München 2010.
- HEIDELBERGER KATECHISMUS (1563), revidierte Auflage von 1997, Neukirchen-Vluyn <sup>4</sup>2010.
- HEYMEL, Michael, Trost für Hiob. Musikalische Seelsorge, München 1999.
- HOLM-HADULLA, Rainer, Die therapeutische Beziehung, Psychotherapeut 45, 2000, 124-136.
- IM ALTER NEU WERDEN KÖNNEN. Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2009.
- JENS, Walter/KÜNG, Hans, Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung, München <sup>2</sup>2010.
- JETTER, Werner, Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst, Göttingen <sup>2</sup>1986.
- JOSUTTIS, Manfred, Segenskräfte. Potentiale einer energetischen Seelsorge, Gütersloh 2000.
- KÖRTNER, Ulrich H. J., „Wenn ich nur dich habe...“ Zum Umgang mit Verlusten im Alter, WzM 62, 2010, 451-468.
- Kunz, Ralph (Hg), Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie, Zürich 2007.
- LUTHER, Henning, Die Lügen der Tröster. Das Beunruhigende des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge, Praktische Theologie 33, 1998, 163-176.
- LUTHER, Martin, Promotionsdisputation von Palladius und Tilemann (1537), WA 39/I, 205-257.
- MÖLLER, Christian, Kirche, die bei Trost ist. Plädoyer für eine seelsorgliche Kirche, Göttingen 2004.
- MORGENTHALER, Christoph, Seelsorge, Lehrbuch Praktische Theologie Band 3, Gütersloh 2009.
- MULIA, Christian, Kirchliche Altenbildung. Herausforderungen – Perspektiven – Konsequenzen, PThH 110, Stuttgart 2011.
- NAGORNI, Klaus, Unter dem Schatten deiner Flügel. Ein Projekt vom Trost im Leben wie im Sterben, evangelische Aspekte 21, 2011, 17-22.
- NOUWEN, Henri, The Wounded Healer, New York 1979.
- PECHMANN, Burkhard, Durch die Wintermonate des Lebens. Seelsorge für alte Menschen, Gütersloh 2007.
- DERS., Sterbebeistand nicht nur im Altenheim, Deutsches Pfarrerberblatt, Heft 9, 2006, 459-462.
- PLIETH, Martina, Seelsorge im Kontext von Sterben, Tod und Trauer, in: W. Engemann (Hg), Handbuch der Seelsorge. Grundlagen und Profile, Leipzig 2007, 446-463.

- DIES., „...wenn Sie kommen, bin ich schön.“ Aspekte pastoraler Wirklichkeit im Altenheim, WzM 62, 2010, 488-500.
- RADEBOLD, Hartmut, Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Hilfen für Kriegskinder im Alter, Stuttgart <sup>3</sup>2009.
- ROLF, Sibylle, Vom Sinn zum Trost. Überlegungen zur Seelsorge im Horizont einer relationalen Ontologie, Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie 6, Münster u.a. 2003.
- SAUTTER, Sabine, Den roten Faden im Leben finden. Biografiearbeit im Kontext kirchlicher Arbeit, evangelische Aspekte 3/2008, 8-12.
- SCHÄFER, Klaus, Trösten – aber wie? Ein Leitfaden zur Begleitung von Trauernden und Kranken, Regensburg 2009.
- SCHEUCHENPFLUG, Peter (Hg), Tröstende Seelsorge. Chancen und Herausforderungen für christliches Handeln in der pluralen Welt, Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 60, Würzburg 2005.
- SCHNEIDER-HARPPRECHT, Christoph, Trost in der Seelsorge, Stuttgart u.a. 1989.
- SCHNEIDER-FLUME, Gunda, Alter – Schicksal oder Gnade? Theologische Überlegungen zum demographischen Wandel und zum Alter(n), Göttingen 2008.
- SCHULZ, Claudia / Hauschildt, Eberhard / Kohler, Eike, Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen <sup>2</sup>2009.
- SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER ÄLTEREN GENERATION in der Bundesrepublik Deutschland: Altersbilder, Bericht der Sachverständigen an das Bundesministerium für Familien, Frauen, Senioren und Jugend, Berlin 2010.
- SINGER, Peter, Praktische Ethik, Stuttgart <sup>2</sup>1994.
- TACKE, Helmut, Glaubenshilfe als Lebenshilfe, Neukirchen-Vluyn 1975, <sup>3</sup>1993.
- DERS., Mit den Müden zur rechten Zeit zu reden. Beiträge zu einer bibelorientierten Seelsorge, Neukirchen-Vluyn 1989.
- WAGNER-RAU, Ulrike, „... viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod“. Praktisch-theologische Reflexionen über Trost und Trösten, PTh 93, 2004, 2-16.
- WINKLER, Klaus, Seelsorge, Berlin/New York 1997.
- ZIEMER, Jürgen, Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis, Göttingen 2000.